



SCHWEIZER GEMEINDE
 COMUNE SVIZZERO
 VISCHNANCA SVIZRA
 COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal | Revue pour Communes et leur personnel
 Rivista per i Comuni e i loro impiegati | Revista per Vischnancas e ses personal



SKOS: Die Co-Präsidenten im Interview
Umzug: Der Steuerfuss ist unwichtig
Escholzmatt-Marbach gewinnt den
Demokratiepreis 2014
Déménagement: Les impôts
ne sont pas si importants
Fortunato il comune...
che ha una stazione

Mit digital
government
neue
Massstäbe
setzen.



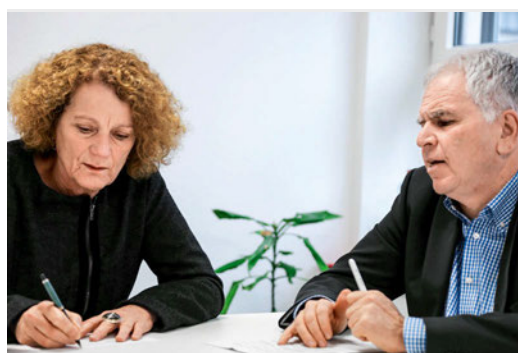
**Mehr als 400 Gemeinden und Städte setzen mit NEST/ABACUS
auf Innovation, Qualität und Kontinuität:**

- > Bessere Kundenbetreuung
- > Hohe Transparenz und Nachvollziehbarkeit
- > Entlastung der Mitarbeiter
- > Qualitätssteigerung
- > Sicherheit durch Industriestandards

- 5 Editorial**
- 6 SGV**
Mehr Aufwand, kaum Nutzen
Schadensersatzklagen drohen
- 7 Aktuell**
«Die Richtung stimmt»
- 9 Persönlich**
Von Zürich nach Gondo
- 10 Soziales**
«Das System überfordert die Gemeinden»
- 12 Gemeindeporträt**
«Es war ein Kraftakt, der sich gelohnt hat»
- 20 Organisation**
Sind Fusionen erfolgreich?
- 22 Gemeinden**
- 24 Organisation**
«C'est l'avenir des communes qui se joue!»
- 28 Association des Communes Suisses**
Très peu de bénéfiques
Nouveaux risques de responsabilité
- 29 Associazione dei Comuni Svizzeri**
Più costi, pochi vantaggi
La minaccia degli indennizzi
- 30 Pianificazione Territoriale**
Fortunato il comune... che ha una stazione
- 32 Mobilità**
Blauner fahren mit Blaunern
- 35 Finanzen**
Der Steuerfuss ist gar nicht so wichtig
- 37 Finance**
L'impôt communal n'est pas si important
- 39 Agenda**
- 40 Firmenverzeichnis**
- 42 Mosaik**

**12-21
Demokratiepreis:
Sieger im Porträt**
Escholzmatt-
Marbach hat die
Fusion vorbildlich
kommuniziert.
Porträt

Erstmals kann die
Qualität von
Fusionen
gemessen
werden.



**10
SKOS in der Kritik**

Therese Frösch
und Felix Wolfers,
die Präsidenten
der SKOS,
anerkennen den
Reformbedarf bei
der Sozialhilfe.
Interview

**30
Fortunato
il comune...**
Le FFS rivestono
un ruolo enorme
quando si tratta di
densificazione.



Titelbild
Die Kirche von Escholzmatt und das Denkmal
der Bauernkrieger von 1653

Bild: Severin Nowacki



Weniger Unfälle, weniger Ausfälle

Von Unfällen in der Freizeit kann auch Ihr Unternehmen betroffen sein. Ausfälle führen zu organisatorischen Umtrieben und höheren Kosten. Nutzen Sie deshalb die pfannenfertigen SafetyKits der bfu. Sie beinhalten alles, damit Sie sofort Unfälle verhüten können. Die SafetyKits sind kostenlos, aber garantiert nicht umsonst. Bestellung und weitere Informationen:

www.safetykit.bfu.ch



Partner der öffentlichen Hand.



Wir sind Spezialisten für...

- Revision
- Finanzplanung / Finanzanalyse
- Buchführung
- Verwaltungsorganisation

... kompetent, erfahren, unabhängig

ROD



Treuhandgesellschaft
des Schweizerischen Gemeindeverbandes AG

ROD Treuhand + Solothurnstrasse 22 + Postfach 461 + 3322 Urtenen-Schönbühl
Telefon 031 858 31 11 + Fax 031 858 31 15 + rod.schoenbuehl@rod.ch + www.rod.ch



ors service ag

Betreuung von Asylsuchenden und Flüchtlingen



Das neue Kursprogramm ist da!

Arbeiten Sie im Asylbereich? Dann wissen Sie, dass die Arbeit mit Asylsuchenden und Flüchtlingen eine tägliche Herausforderung darstellt. Unsere 1- bis 3-tägigen Weiterbildungskurse sind aktuell, interaktiv und praxisnah und werden von kompetenten Referentinnen und Referenten aus verschiedenen Fachbereichen gehalten.

Jetzt online anmelden unter www.ors.ch/weiterbildung!

ORS Service AG | Röschiachstrasse 22 | 8037 Zürich
Telefon 044 386 67 67 | www.ors.ch

Grundlagen im Asyl- und Migrationsbereich | Interkulturelle Kommunikation | Konfliktmanagement | Länder & Religionen | Traumata

Unser Ziel: glaubwürdig sein

Die «SG» sieht anders aus, geneigte Leserin, geneigter Leser. Wir wollen mit dem neuen Layout zum Ausdruck bringen, wofür die «Schweizer Gemeinde» künftig stehen soll. Wir haben uns in den letzten Monaten intensiv überlegt, was eine Zeitschrift für Gemeinden, Gemeindepersonal und die Behörden für die kommunale Ebene leisten kann.

Tagtäglich werden Sie mit Papier und Informationen eingedeckt, die Stapel auf den Schreibtischen türmen sich. Wir wollen eine Bresche in diesen «Informationsdschungel» schlagen und Zusammenhänge herstellen. Wir wollen frühzeitig auf Wichtiges hinweisen. Und Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen.

Wir werden darum schreiben, was «wahr» ist, und dabei manchmal auch unbequem sein. Kurz: Wir wollen Transparenz herstellen, denn nur wo Transparenz herrscht, kann man sich eine fundierte eigene Meinung bilden.

Denn unser Ziel ist «Verlässlichkeit». Wir wollen, dass die neue «Schweizer Gemeinde» auch in Zukunft eine Zeitschrift ist, der man glauben kann. Am wichtigsten ist jedoch: Die «SG» will Ihnen, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, eine Stimme geben. Wir wollen ein Schaufenster sein und zeigen, wie Sie sich fürs Gemeinwohl einsetzen. Sicher geht dabei manches schief. Viel mehr wird aber auch sehr gut gemacht. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass unser föderalistisches System mit seiner «Bürgernähe» weltweit als vorbildlich bezeichnet wird. Wir werden darum sichtbar machen, was in Städten und Gemeinden tagein, tagaus für unser Land geleistet wird. Denn diese Stimme fehlt in der Medienlandschaft, wo der schnell aufgekochte Skandal oft mehr wert ist als der weniger spektakuläre Hintergrund. Wo allzu oft aus Details ein Befund gemacht wird, der dann für alle gilt.



Notre objectif: être crédibles:

Chères lectrices, chers lecteurs, la «Commune Suisse» se présente sous un nouveau visage. Avec cette nouvelle présentation, nous souhaitons exprimer quelle sera désormais la position de la revue. Ces derniers mois, nous avons beaucoup réfléchi à ce que peut apporter au niveau communal une revue destinée aux communes, au personnel municipal et aux autorités. Vous êtes quotidiennement submergés de papiers et d'informations, les piles s'entassent sur les bureaux. Nous voulons créer une brèche dans cette jungle d'informations et créer des liens. Nous entendons vous indiquer l'essentiel en

temps voulu et vous aider dans votre travail.

Aussi, nous écrivons ce qui est «réel», et parfois aussi déplaisant. En résumé: nous voulons faire la transparence, car seule la transparence permet de se forger une solide opinion personnelle.

Notre objectif, c'est la «fiabilité». Nous voulons que la nouvelle «Commune Suisse» reste une revue qui soit toujours crédible.

Mais le plus essentiel: la «Commune Suisse», chères lectrices, chers lecteurs, entend vous donner une voix. Nous voulons être une vitrine et montrer comment vous vous engagez pour l'intérêt public. Il est certain que tout ne fonctionne pas toujours parfaitement. Mais beaucoup de choses se passent très bien aussi. Ce n'est pas un hasard si notre système fédéraliste proche des citoyens est montré en exemple dans le monde entier. C'est pourquoi nous allons rendre visible ce qui est fait chaque jour dans les villes et les communes en faveur de notre pays. Car cette voix fait défaut dans le paysage médiatique où les scandales tout prêts ont souvent plus de valeur que l'arrière-plan moins spectaculaire. Là où, à partir de détails, on fait une trouvaille intéressante pour tous.

Il nostro obiettivo: essere credibili

«Comune Svizzera» ha un aspetto diverso, gentili lettrici e lettori. Con la nuova veste grafica intendiamo esprimere il significato futuro di «Comune Svizzera». Nel corso degli ultimi mesi abbiamo riflettuto a fondo su ciò che un periodico dedicato ai comuni, al personale dei comuni e alle autorità comunali può e deve offrire.

Giorno dopo giorno venite sommersi da carte e informazioni, le cui pile torreggiano sulle scrivanie. Noi intendiamo aprire una breccia in questa «giungla di informazioni» e stabilire dei collegamenti. Vogliamo puntare tempestivamente il dito su ciò che è importante. E aiutarvi in questo compito.

Perciò, scriveremo ciò che è «vero», e talvolta anche scomodo. In altre parole: vogliamo generare trasparenza, poiché solo dove regna la trasparenza è possibile farsi una propria opinione fondata. Il nostro obiettivo è l'affidabilità: vogliamo che il nuovo «Comune Svizzera» sia anche in futuro un periodico al quale si può credere.

Ma la cosa più importante, stimate lettrici e stimati lettori, è che «Comune Svizzera» intende essere una voce. Vogliamo essere una finestra e mostrare come voi vi impegnate per il benessere comune. Di certo, in quest'ambito qualcosa può anche andare storto. Ma molte, molte di più sono quelle che vanno a buon fine. Non è senz'altro un caso, che il nostro sistema federalistico con la sua «vicinanza ai cittadini» sia considerato un modello nel mondo intero.

Intendiamo perciò dare visibilità a tutto ciò che quotidianamente viene fatto per il nostro paese in città e comuni. Perché questa è una voce mancante nel nostro paesaggio mediatico, dove uno scandalo ben cucinato ha spesso più valore dei retroscena meno spettacolari. Dove troppo spesso da un dettaglio si trae una diagnosi che poi si applica a tutti.

*Peter Camenzind
Chefredaktor
Rédacteur en chef
Caporedattore*

Mehr Aufwand, kaum Nutzen

Zu detailliert, aber auch unklar: Der SGV ist mit dem Entwurf zur totalrevidierten Technischen Verordnung über Abfälle (TVA) nicht zufrieden. Die Auswirkungen auf Städte und Gemeinden wurden vom Bund nicht dargelegt.

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) ist mit dem Entwurf der totalrevidierten Technischen Verordnung über Abfälle (TVA) lediglich im Grundsatz einverstanden. Die vielen zusätzlichen Vorschriften der TVA führen zu höherem Kontrollaufwand, bringen aber keinen Nutzen für den Umweltschutz. Bezüglich der zugelassenen Stoffe in Kompostierungs- und Vergärungsanlagen ist der Verordnungsentwurf zu detailliert. «Die Liste basiert nicht rein auf umweltbezogenen Kriterien, sondern beinhaltet marktregulatorische Elemente, die in einem Anhang zu einer technischen Verordnung schlicht nicht sachgerecht und teilweise willkürlich sind», kritisieren SGV und Städteverband in der gemeinsamen Stellungnahme.

Wohin mit dem Gewerbekehrrecht?

Und: Im erläuternden Bericht wird nicht erwähnt, wie sich die Änderungen auf die Gemeinden auswirken werden. Dies ist aber gemäss den geltenden Richtlinien des Bundesrats vorgeschrieben. Umso mehr als Städte und Gemeinden in verschiedenen Bereichen von der TVA

stark betroffen sind, wie der SGV und der Städteverband festhalten. Zwar ist die Motion «Keine vollständige Liberalisierung des Abfallmarktes für Gewerbekehrrecht» von Nationalrat Kurt Fluri (FDP/SO) berücksichtigt. Damit ist auch die Forderung der Kommunalverbände nach der moderaten Liberalisierung erfüllt. Der SGV und der Schweizerische Städteverband verlangen, dass die Kantone respektive Gemeinden weiterhin für den Transport und die Entsorgung des «klassischen Gewerbekehrrechts» (ausser bei Grossbetrieben) zuständig bleiben. Dies weil sie auch Eigentümer und Betreiber von Kehrichtverwertungsanlagen sind.

Der Verordnungsentwurf ist aus Sicht der beiden Verbände zu wenig klar. Etwa bei den betrieblichen Wertstoffen, die gemäss Gerichtspraxis als Siedlungsabfall taxiert und somit dem Monopol zugeordnet wurden. Die Kommunalverbände sind in dieser Frage offen für pragmatische Lösungen. Bei den Vor-

schriften zur Rückgewinnung von Phosphor aus kommunalen Abwasserreinigungsanlagen sind die Übergangsfristen zu kurz. Auch bezüglich Marktliberalisierung brauchen die Kantone und Gemeinden eine angemessene Frist, da die Gebührenreglemente im politischen Prozess verabschiedet werden müssen. Abfälle sollen im Verordnungsentwurf gleichberechtigt stofflich oder energetisch verwertet werden. Das Verbrennen von Abfällen mag aus energetischer Sicht oft sinnvoll sein, aber nicht unbedingt aus Ressourcensicht.

Reglemente werden in politischen Prozessen angepasst, das braucht Zeit.

Der SGV schlägt eine «Verwertungshierarchie» vor: 1. vermeiden, 2. stofflich verwerten, 3. energetisch verwerten, 4. deponieren.

Der SGV verlangt, dass die Kommunalverbände noch einmal in die Arbeiten einbezogen werden, bevor die neue Verordnung in Kraft tritt. *red*

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/mvscz7g

Schadenersatzklagen drohen

Wenn die Bedingungen für den vorbeugenden Einsatz von Auftaumitteln gelockert werden, entstehen den Gemeinden neue Haftungsrisiken. Die Kommunalverbände fordern, die bisherige Regelung beizubehalten.

Im Entwurf zur revidierten Chemikalien-Risikoreduktions-Verordnung (Chem-RRV) heisst es zur Verwendung von Auftaumitteln und Solezusätzen im öffentlichen Winterdienst: «Auftaumittel dürfen im öffentlichen Winterdienst nur bei kritischen Wetterlagen vorbeugend verwendet werden.» Diese Formulierung ist in Bezug auf Nationalstrassen sinnvoll. Nicht aber in Bezug auf Gemeindestrassen, die mit Abstand den grössten Anteil des schweizerischen Strassennetzes ausmachen: Die Netzlänge der Gemeindestrassen be-

trägt 51 000 Kilometer, die Länge der Kantonsstrassen 18 000 Kilometer und diejenige der Nationalstrassen knapp 1 800 Kilometer.

Die geltende Regelung hat sich bewährt.

Mit der Änderung entstünden den Gemeinden neue Haftungsrisiken. Um diese zu minimieren, müsste eine Gemeinde bei kritischen Wetterlagen ihr ganzes Strassennetz vorbeugend mit Auftaumitteln bestreuen. Dies wäre ein unnötiger Mehraufwand. An den nicht exponierten Stellen würden mehr Auftaumittel gestreut – mit entsprechenden Umweltauswirkungen. Der vorbeugende Einsatz

von Auftaumitteln im öffentlichen Winterdienst auf Gemeindestrassen (siehe dazu auch Artikel in der SG 11/2014) soll wie bisher an die Bedingungen «kritische Wetterlagen» und «an exponierten Stellen» gebunden sein, fordern der Schweizerische Gemeindeverband und der Schweizerische Städteverband in einer gemeinsamen Stellungnahme. Diese Formulierung gibt den Gemeinden die notwendige Rechtssicherheit. *red*

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/op8m4xj

«Die Richtung stimmt»

Auf kommunaler Ebene hat die Energiezukunft schon lange begonnen. Was sagen drei Vertreter aus Gemeinden, die vorbildliche Projekte umgesetzt haben, zu den Entscheiden des Nationalrates zur Energiestrategie 2050?

Es war eine Monsterdebatte: Während rund 20 Stunden hat der Nationalrat in der Wintersession über die Energiestrategie 2050 beraten. Die Grosse Kammer folgte in ihren Entscheiden im Grossen und Ganzen dem Bundesrat. Entsprechend zufrieden zeigte sich Energieministerin Doris Leuthard. Die wichtigsten Entscheide des Nationalrats: Die durchschnittliche Jahresproduktion von Strom aus neuen erneuerbaren Energien soll im Jahr 2020 bei mindestens 4,4 Terawattstunden (TWh) und im Jahr 2035 bei 14,5 TWh liegen. Für die Jahresproduktion von Strom aus Wasserkraft liegt der Zielwert bei mindestens 37,4 TWh im Jahr 2035. Heute verbraucht die Schweiz rund 60 TWh Strom.

Der Energieverbrauch pro Person und Jahr soll bis 2020 um 16 Prozent und bis 2035 um 43 Prozent sinken (gemessen am Stand des Jahres 2000), der Stromverbrauch bis 2020 um 3 Prozent und bis 2035 um 13 Prozent.

Die Nutzung erneuerbarer Energien soll zum nationalen Interesse erklärt werden. Windturbinen oder Wasserkraftwerke könnten also auch in Naturschutzgebieten gebaut werden.

Mehr Geld für KEV und Sanierungen

Der Nationalrat will, dass für die kostendeckende Einspeisevergütung (KEV) mehr Geld eingesetzt wird. Bezahlen würden dies die Konsumenten mit einem höheren Netzzuschlag. Heute darf dieser maximal 1,5 Rappen pro Kilowattstunde betragen, der Nationalrat hat diesen maximalen Beitrag auf 2,3 Rappen erhöht.

Heute beträgt die CO₂-Abgabe 60 Franken pro Tonne oder 16 Rappen pro Liter Heizöl. Der Bundesrat hat die Kompetenz, die Abgabe auf höchstens 120 Franken zu erhöhen, falls die Zwischenziele für die Brennstoffe nicht erreicht werden. Für das Gebäudeprogramm sollen mehr Mittel eingesetzt werden. Die Gelder stammen zu zwei Dritteln aus der CO₂-Abgabe und zu einem Drittel aus den kantonalen Staatshaushalten. Aus der CO₂-Abgabe dürfen heute höchstens 300 Millionen Franken pro Jahr für die Gebäudesanierungen eingesetzt werden. Künftig sollen es 450 Millionen Franken sein. Die Mittel sollen auch für



Energieministerin Doris Leuthard ist insgesamt zufrieden mit den nationalrätlichen Entscheiden zur Energiestrategie 2050.

Bild: Patrick Kramer/Keystone

Gebäudetechniksaniierungen zur Verfügung stehen, nicht nur für die Gebäudehülle.

Der Ständerat wird wahrscheinlich im Herbst über die Energiestrategie 2050 debattieren. Voraussichtlich diesen Frühling wird der Bundesrat das zweite Massnahmenpaket zur Energiestrategie präsentieren.

«Lastgangmessungen abschaffen»

Andreas Meyer, Bau- und Energievorteher der luzernischen Gemeinde Altbüron, hat die Debatte im Nationalrat verfolgt. «Die Richtung der Entscheide stimmt», sagt er. Positiv sei, dass für die KEV zukünftig mehr Geld zur Verfügung stehen soll. Die geplante KEV-Förderung der Wasserkraft sei aber teilweise ungenau beschrieben und lasse einen grossen Spielraum offen. KEV-Beiträge seien Anschubfinanzierungen für neue Technologien, die noch nicht marktfähig sind, und dürften nicht für Anlagensanierungen verwendet werden, die wegen der sinkenden Stromtarife nicht mehr rentabel wirtschaften. Meyer erhofft sich, dass die Eigenverbrauchsregelung weiter gefördert wird: «Personen, die über eine eigene Photovoltaikanlage verfügen, sollen vermehrt ihren eigenen Strom

bewusst für ihre Haushaltgeräte verwenden und nur den überschüssigen Strom auf dem freien Markt verkaufen können.» Ausserdem erhofft sich Meyer von der nationalen Politik, dass der «Renditekiller Lastgangmessungen» bei Photovoltaikanlagen abgeschafft wird. «Um die teure Lastgangmessung zu umgehen, werden aus betriebswirtschaftlichen Gründen viele Anlagen auf Einfamilienhäusern unter 30 Kilowatt peak erstellt», sagt Meyer. Es sei schade, wenn freie Dachflächen nicht verbaut werden.

«Es wäre wünschenswert, wenn diejenigen, die Vorhaben zur Förderung der erneuerbaren Energien vorschlagen, mehr Handlungsspielraum hätten», sagt Fulvio Lurati, Gemeindeglied von Canobbio. Die bei Lugano gelegene Gemeinde will möglichst bald das Label Energiestadt für eine nachhaltige kommunale Energiepolitik erhalten.

Christian Hunziker, Verantwortlicher Energie und Initiator des Photovoltaikprojekts in der Waadtländer Gemeinde Corcelles-sur-Chavornay, wollte die Entscheide des Nationalrats nicht kommentieren. «Ich habe mich nicht im Detail damit auseinandergesetzt», sagte er auf Anfrage.

sda/pb

Urlaub für pflegende Angehörige?

Wer kranke Familienmitglieder pflegt oder betreut, soll in Zukunft besser unterstützt werden. Der Bund will zusammen mit Kantonen und Gemeinden die Vereinbarkeit von Angehörigenpflege und Erwerbstätigkeit verbessern.

Wer kranke Familienmitglieder pflegt oder betreut, soll dabei in Zukunft vom Staat besser unterstützt werden. Der Bund will zusammen mit Kantonen und Gemeinden die Vereinbarkeit von Angehörigenpflege und Erwerbstätigkeit verbessern.

Die Angehörigenpflege werde wegen der demografischen Entwicklung in den kommenden Jahren noch wichtiger, teilte der Bundesrat Anfang Dezember mit. Dem Schweizer Gesundheitssystem würden das nötige Personal und Geld fehlen für professionelle Pflege auch jener Kranken, die heute von ihren Angehörigen betreut werden.

80000 Stellen in fünf Jahren

Das Gesundheitsobservatorium Obsan prognostiziert laut Bericht bis 2020 einen zusätzlichen Personalbedarf in Spitälern, Alters- und Pflegeheimen sowie bei Spitex-Diensten von rund 18000 Fachpersonen; das sind 13 Prozent. Gleichzeitig müssten bis 2020 rund 60000 der Gesundheitsfachkräfte, das

«Gemeinden finden, die Angebote sind eher ausreichend.»

sind 30 Prozent, wegen ihrer Pensionierung ersetzt werden. Die Lage hat sich laut Bericht auch geändert mit neuen Formen des Zusammenlebens und einer steigenden Frauenerwerbsquote. Die Betreuung und Pflege schwer erkrankter oder sterbender Angehöriger sei für jene, die sie leisten, häufig eine grosse Belastung. Diese könne zu Erschöpfung oder anderen Gesundheitsproblemen führen.

Beratung in vielen Gemeinden

Die Verfasser des Berichts, die vom Schweizerischen Gemeindeverband unterstützt worden sind, schreiben, «dass es schweizweit vielfältige Formen und eine Vielzahl von Unterstützungsangeboten für Angehörige gibt». Diese seien darauf ausgerichtet, das Wissen der Angehörigen zu stärken, sie zu schulen und damit zu befähigen, ihre Nächsten angemessen zu betreuen, mehr als die Hälfte der Gemeinden verfügt über solche Angebote. Angebotslücken bestehen laut den Verfassern bei Angeboten in Krisen-

situationen, für Auszeiten sowie zur Regeneration während intensiver Pflege- und Betreuungsphasen. Die rund 1100 Gemeinden, die an der Umfrage teilgenommen haben, gaben bei allen erfragten Unterstützungsangeboten an, der Bedarf sei «eher ausreichend» gedeckt.

Einen Betreuungsurlaub prüfen

Daher will der Bundesrat in den nächsten zwei Jahren neue rechtliche Grundlagen erarbeiten. Zum Einen geht es um bessere Rechtssicherheit bei kurzzeitigen Abwesenheiten vom Arbeitsplatz. Zum anderen werde für längere pflegebedingte Abwesenheiten die Einführung eines Betreuungsurlaubs mit oder ohne Lohnfortzahlung geprüft.

Je nach Modell schätzt der Bund die Kosten für solche Betreuungszulagen auf ungefähr 280 bis 480 Millionen Franken. *sda/czd*

Informationen:

www.tinyurl.com/Betreuungszulagen

Sozialhilfe: Recht auf Klage bestätigt

Das Bundesgericht bestätigt in einem Leiturteil das Recht der Gemeinden, gegen Sozialhilfeentscheide zu klagen. Es korrigiert Entscheide aus dem Kanton Zürich, die den Gemeinden das Recht zur Beschwerde abgesprochen hatten.

Das Bundesgericht hat in einem Entscheid die bisherige Praxis bestätigt, dass Gemeinden im Bereich der Sozialhilfe in der Regel zur Beschwerde legitimiert sind, wie die «Zeitschrift für soziale Arbeit» berichtet: Interessant ist vor allem die Begründung des Bundesgerichts. Gemein-

den können im Allgemeinen nur «ausnahmsweise» ans höchste Gericht gelangen, hier haben sie aber einfacheren Zugang. Es stellt nämlich fest, «dass die finanzielle Belastung der Gemeinden im Bereich der Sozialhilfe erheblich und in den letzten Jahren angestiegen» ist. Dies sei zunehmend auch von «(finanz)politi-

«Gemeinden sollen sich zur Wehr setzen können.»

schem Interesse». Auch seien die Gemeinden angehalten, «diesen Bereich eigenständiger zu gestalten und die ihnen zustehenden Freiräume besser zu nutzen» (vgl. S. 10).

Eine hoheitliche Aufgabe

Kantonale Gerichtsentscheide können, so das Bundesgericht, auch wenn es sich um einen Einzelfall handelt, «präjudizierende Wirkung und eine

nicht unerhebliche Signalwirkung auf die Ausgestaltung der Sozialhilfe haben». Da Gemeinden im Bereich der Sozialhilfe hoheitliche Aufgaben wahrnehmen würden, sollen sie sich gegen «Entscheide, die ihr Handeln einschrän-

ken, zur Wehr setzen können». Aus einer Gesamtbetrachtung ergebe sich darum, dass die Legitimation in der Regel gegeben sei. Diese Beschwerdelegitimation entspreche zwar der langjährigen Praxis des Bundesgerichts, besonders oft hätten die Gemeinden den Rechtsweg allerdings nicht beschritten. Der aktuelle Fall betraf eine Rückerstattungsforderung einer Gemeinde. Der Bezirksrat hatte der Gemeinde die Beschwerdelegitimation abgesprochen, was vom Zürcher Verwaltungsgericht gestützt worden war. Zu Unrecht, wie man nun weiss. *czd*

Informationen:

www.tinyurl.com/BGE-140-V-328

Von Zürich nach Gondo

Lukas Zenklusen ist Gemeindeschreiber in Gondo-Zwischbergen. Nach Jahren in Zürich, Sion und Brig hat er vor fünf Jahren den Job gewechselt. Bereit hat er seinen Entscheid noch keine Minute, auch wenn es am Anfang hart war.

«Ich bin jeweils etwa um halb neun im Büro. Meistens arbeite ich am Abend länger. Wir wohnen in Brig-Glis. Meine Frau, welche aus Zürich kommt, und die drei Kinder wollten nicht nach Gondo ziehen. Was der Tag bringt, weiss ich nie. Die Kanzlei ist zwar nur von zehn Uhr bis um halb zwölf geöffnet, aber wenn ich hier bin, dann kann man immer hereinkommen.

Sensationelle Eigenfinanzierung

Mein Job ist wesentlich vielseitiger als der vorher, vor Gondo war ich stellvertretender Bankfilialleiter in einem internationalen und börsenkotierten Unternehmen. In einer kleinen Gemeinde ist die Verantwortung viel grösser als in grossen Unternehmen. Hier könnte ich mit einem Klick unser ganzes Gemeindevermögen verschieben. Ich bin froh, dass ich die Buchhaltung an die Vizepräsidentin Elsi Jordan delegieren konnte, sie ist gleichzeitig auch meine Stellvertreterin. Unser Gemeindepräsident Roland Squaratti ist MAS-Treuhandexperte, darum ist unsere Buchhaltung auch auf dem neuesten Stand. Nach der Finanzaffäre von Leukerbad hat der Kanton Auflagen gemacht.

Unsere Gemeinde hat einen Eigenfinanzierungsgrad von 900 Prozent, das ist sensationell. Da macht der Kanton gerne die hohle Hand. Dass wir so solide finanziert sind, liegt an den Wasserzinsen und den Firmensteuern. Wir haben drei Tankstellen. Die Italiener kommen häufig zum Tanken hierher. Wenn die Steuern auf dem Benzin erhöht werden, merken wir das sofort an den Tankstellen, die Benzintouristen bleiben aus. Wir haben ein gutes Verhältnis mit unseren italienischen Nachbarn. Dazu muss man wissen, dass das Valle d'Ossola bis zum Zweiten Weltkrieg weiter entwickelt war als das ländlich geprägte Oberwallis. Danach ging es bergab. Wegen der überbordenden Bürokratie wurde nicht mehr investiert. Immer mehr und mehr Leute sind in der Folge als Grenzgänger zu uns gekommen, aktuell sind es ca. 1000 Grenzgänger, die jeden Tag ins Oberwallis kommen. Es gibt auch jetzt immer wieder

«Es gehört zu meinen Aufgaben, Fische auszusetzen.»



Bilaterale Beziehung: Lukas Zenklusen links, Nr. 10, mit Silvano Della Clusa.

Bild: zvg

Anfragen von Italienern, die sich bei uns niederlassen oder eine Firma gründen wollen. Das ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass der Staat 70 Prozent der Einkommen kassiert. Unsere Gemeinde besitzt elf Wohnungen, darum kommen viele zuerst zu mir und fragen, ob eine Wohnung frei ist. Sie sind aber alle vermietet.

Ausbildung zum Wirt und Chauffeur

Ich bin auch Geschäftsführer der Stiftung Stockalperturm – von Beginn weg nach der Unwetterkatastrophe bis Ende 2013

war alt Bundesart Adolf Ogi der Stiftungspräsident, nun ist es Nationalrat Matthias Aebischer. Die letzte Sitzung der Stiftung war im Bundeshaus. Weil ein Pächter kein Wirtepatent hatte, habe ich diese Ausbildung auf mich genommen. Ausserdem leite

ich die Geschäfte der Stiftung Lebensraum Simplon Süd und bin Sekretär der Fischereikommission. Wir haben das Grosse Wasser vom Kanton gepachtet. In meiner Funktion als Sekretär bin ich auch fürs Aussetzen der Fische zuständig. Die kaufen wir jeweils bei einem Italiener, dieser hat vor bald 40 Jahren als Einmannbetrieb angefangen und beschäftigt heute über 100 Personen in Marano Ticino (I). Wir beziehen die Fische wegen der Wasserscheide in Italien.

Unsere Gewässer fliessen in den Lago Maggiore und nicht in den Genfersee. Uns liefert er die Fische natürlich lebendig.

Im Rahmen eines Projekts wird der Grenzbach Rio San Marco saniert. Da haben wir zusammen mit dem Bundesamt für Strassen überlegt, wer das am besten macht. Es hat ja keinen Sinn, das Baulos aufzuteilen. Darum macht der italienische Unternehmer die ganze Arbeit. An der Simplonpasstrasse wird viel gebaut. Aktuell ist ein 40-Millionen-Projekt in der Gondoschlucht ausgeschrieben. Das gibt Arbeit, die auch den lokalen Bauunternehmen zugutekommt. Die Wasserkraft ist wichtig für die Gemeinde, vor allem wegen der Stromproduktion; die Energie Electricité du Simplon gehört heute zu 80% dem Alpiq-Konzern.

Arbeitsplätze hätten wir hier viele, aber die Abwanderung ist trotzdem ein Problem. Wir haben 60 Arbeitsplätze bei 88 Einwohnern. Das ist durch unsere Lage an der Grenze bedingt, Stellen gibt es bei der Grenzwatch, beim Zoll und im Verzollungsbüro sowie bei den drei Tankstellen mit ihren Shops. Die Blütezeit Gondos war, als die Wasserkraft hierherkam: 250 Personen lebten in der Gemeinde.

»

Aufgezeichnet czd

«Das System überfordert einzelne Gemeinden»

Die Kosten für die Sozialhilfe sind ziemlich konstant. Trotzdem ächzen einige Gemeinden unter den Lasten. Die beiden Geschäftsführer der SKOS, Therese Frösch und Felix Wolffers verteidigen das System, orten aber Reformbedarf.

Schweizer Gemeinde: Die Sozialhilfe steht in der Kritik. Woher kommt das?

Felix Wolffers: Ausgangspunkt sind die in vielen Gemeinden steigenden Kosten in der Sozialhilfe und Budgetprobleme bei vielen Kantonen und Gemeinden. Es gibt zudem Einzelfälle, welche hohe Kosten verursachen und in einzelnen Gemeinden zu Problemen führen. Grundsätzlich funktioniert das System Sozialhilfe gut. Bei der Finanzierung besteht aber in einigen Kantonen Handlungsbedarf: Die Kosten für die gesamte soziale Sicherheit müssen zwischen Kanton und Gemeinden fair aufgeteilt werden.

Die Verteilung der Lasten ist unterschiedlich geregelt, im Kanton Zürich etwa bezahlen die Gemeinden alles.

Therese Frösch: Dies ist der Ursprung der Debatte. Die SKOS wird angegriffen, eigentlich geht es aber darum, dass Gemeinden teilweise mit den entstehen-

den Kosten überfordert werden. Es gibt jedoch gute Beispiele: etwa die Kantone Freiburg, Waadt und Tessin. Auch im Kanton Bern gibt es einen gut funktionierenden Lastenausgleich, hier werden die Kosten zur Hälfte vom Kanton getragen. Der Rest wird nach der Einwohnerzahl unter den Gemeinden aufgeteilt.

Wolffers: Es gibt Finanzierungssysteme, welche einzelne Gemeinden überfordern, und andere Systeme, die dafür sorgen, dass die Kosten fair verteilt werden. Entscheidend ist, wie der Finanzausgleich innerkantonal gestaltet ist. Man darf die Sozialhilfe nicht isoliert betrachten. Gesamtgesellschaftlich betrachtet sind die Sozialhilfekosten relativ tief. Sie machen 1,6% der gesamten Kosten der sozialen Sicherung aus. Dieser Wert ist ziemlich konstant. Probleme entstehen aber, wenn neben der Sozialhilfe auch die KESB-Massnahmen und

die Ergänzungsleistungen weitgehend oder vollständig durch die Gemeinden finanziert werden müssen. Dann ergeben sich für Gemeinden mit einer ungünstigen Bevölkerungsstruktur kaum tragbare Soziallasten.

Im Moment ist ein Sozialhilfe-Rahmengesetz in der Diskussion.

Wolffers: Die meisten Sozialwerke sind gesamtschweizerisch geregelt. AHV, IV, 2. Säule. Dass die Sozialhilfe als letztes Netz der sozialen Sicherung nicht national geregelt werden soll, kann nur historisch und nicht sachlich begründet werden. Dass national gültige Standards eingeführt werden ist nach meiner Meinung schon aufgrund der grossen Mobilität der Bevölkerung richtig. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Sozialhilfe zentralisiert werden soll. Ein dezentraler Vollzug in den Gemeinden ist wichtig.

Frösch: Die Sozialhilfequote ist in der Schweiz in den letzten Jahren nicht gestiegen. Die Zahl der Unterstützungsfälle hat proportional zum Bevölkerungswachstum zugenommen. Die Dauer des Hilfebezugs und die Komplexität der Fälle sind jedoch gestiegen, was zu höheren Kosten führt. Das wird sich auch in Zukunft kaum ändern.

Die SKOS als Fachorganisation hat mit der Verteilung der Lasten nichts zu tun. Trotzdem gibt es Gemeinden, die sich von der SKOS abwenden.

Wolffers: Das sind oft Hilferufe von Gemeinden, welche hohe Lasten zu tragen haben und der Ansicht sind, dass die SKOS dafür verantwortlich ist. Tatsache ist aber, dass die Beträge in den SKOS-Richtlinien seit 2005 nicht erhöht wurden. Damals wurden sie sogar um 7% gekürzt. Die SKOS-Richtlinien sind somit kein Kostentreiber. Es sind primär gesellschaftliche Veränderungen und der sich wandelnde Arbeitsmarkt, welche die Kosten der Sozialhilfe in die Höhe treiben.

Damit sprechen Sie die steigenden Zahlen und längere Bezugsdauern an?



Therese Frösch, Co-Präsidentin der SKOS.

Bilder: Beatrice Sigrist

Frösch: Die Sozialhilfe ist das letzte Auffangnetz für unsere Mitmenschen. Es gibt soziale Risiken, die nicht versichert werden können, Scheidungen zum Beispiel. Vor allem bei tiefen Einkommen kommt es sehr oft vor, dass nach einer Scheidung das Geld nicht für die Finanzierung von zwei Haushalten reicht. Zusätzliche Kosten ergeben sich aber auch wegen der Sanierung der IV und der Probleme älterer Arbeitnehmender auf dem Arbeitsmarkt. Die Wirtschaft stellt erhöhte Anforderungen. Über 55-Jährige etwa finden nur noch schwer eine neue Stelle. Diese Personen sind dann oft bis zur Pensionierung auf die Sozialhilfe angewiesen. Die Sozialhilfe ist somit immer dort wichtig, wo keine Sozialversicherung existiert, also etwa wenn der Lohn trotz Vollzeitwerbsarbeit nicht reicht, wenn jemand alleinerziehend ist oder wenn weder die IV noch die Arbeitslosenversicherung Leistungen ausrichten.

Wo haben die Gemeinden Spielraum?

Wolffers: Die Gemeinden haben einen grossen Handlungsspielraum im Vollzug, aber nicht in der Reglementierung der Sozialhilfe. Zu Recht wird die Sozialhilfe auf der kantonalen Ebene geregelt. Es wäre nicht sinnvoll, jede Gemeinde den Grundbedarf definieren zu lassen, auch die AHV oder die Ergänzungsleistungen werden ja gesamtschweizerisch einheitlich festgelegt. Deshalb ist es zweckmässig, dass die Kantone die Regeln aufstellen, nach welchen die Sozialhilfe funktionieren soll. Die Umsetzung ist jedoch sehr flexibel. Die SKOS-Richtlinien fixieren betragsmässig nur den Grundbedarf. Alles andere wird dezentral festgelegt, vor allem in den Kantonen und Gemeinden. Die Höhe der Zulagen wird beispielsweise kantonal festgelegt. Ob aber ein Sozialdienst solche Leistungen ausrichtet, entscheidet er im Einzelfall immer selbst. Das gilt auch für die situationsbedingten Leistungen.

Aktuell untersucht die SKOS, wo der Schuh bei den Gemeinden drückt.

Wolffers: Man hat heute zehn Jahre Erfahrung mit dem bestehenden System, dieses wird nun evaluiert. Im Frühling wurde eine Studie zur Wirkung der Anreizsysteme in Auftrag gegeben. Parallel dazu untersucht eine weitere Studie, ob der aktuelle Grundbedarf in der Sozialhilfe noch angemessen ist. Auch der Grundbedarf wurde seit zehn Jahren nicht mehr überprüft. Ende Januar 2015 wird die SKOS auf der Basis dieser Studien eine Vernehmlassung durchführen und die Mitglieder zugleich auch zu anderen aktuellen Themen befragen. Die Vernehm-

lassungsergebnisse bilden dann die Grundlage für die nächste Revision der SKOS-Richtlinien. Die revidierten Richtlinien werden, wenn alles nach Plan verläuft, schon per 1. Januar 2016 vorliegen. Sie sollen neu von der Sozialdirektorenkonferenz erlassen werden, die SKOS tritt diese Kompetenz an die SODK ab, damit die Richtlinien eine bessere politische Legitimation erhalten.

Frösch: Wir wollen auch unsere Dienstleistungen vor allem für kleine und mittelgrosse Gemeinden optimieren. Wir haben deshalb im November 2014 eine Umfrage bei unseren Mitgliedern durchgeführt.

Thema Sozialfirmen, sie sollen die Wiedereingliederung verbessern. Die Wirkung ist nicht überall gut.

Wolffers: Es gibt viele Stellensuchende, welche nicht mehr in den ersten Arbeitsmarkt integriert werden können. Sozialfirmen sind für diese Personen oft eine gute Alternative. Aber: Wer die Sozialfirmen beauftragt, muss diese auch überwachen. Dass Private unberechtigte Gewinne abschöpfen, geht nicht. Eine wirkungsvolle Aufsicht und volle Transparenz sind für die Sozialfirmen absolut notwendig.

Frösch: Arbeit bedeutet nicht nur Lohn, sondern auch Tagesstruktur und Integration. Die Personen sollen wenn möglich in den Arbeitsmarkt gebracht werden, sie sollen ein menschenwürdiges Leben haben und sich am sozialen Leben beteiligen können. 60% der Sozialhilfe Beziehenden haben keinen Berufsabschluss. Hier liegt ein grosses Problem. Der Arbeitsmarkt verlangt qualifiziertes Personal, deshalb haben schlecht qualifizierte Personen

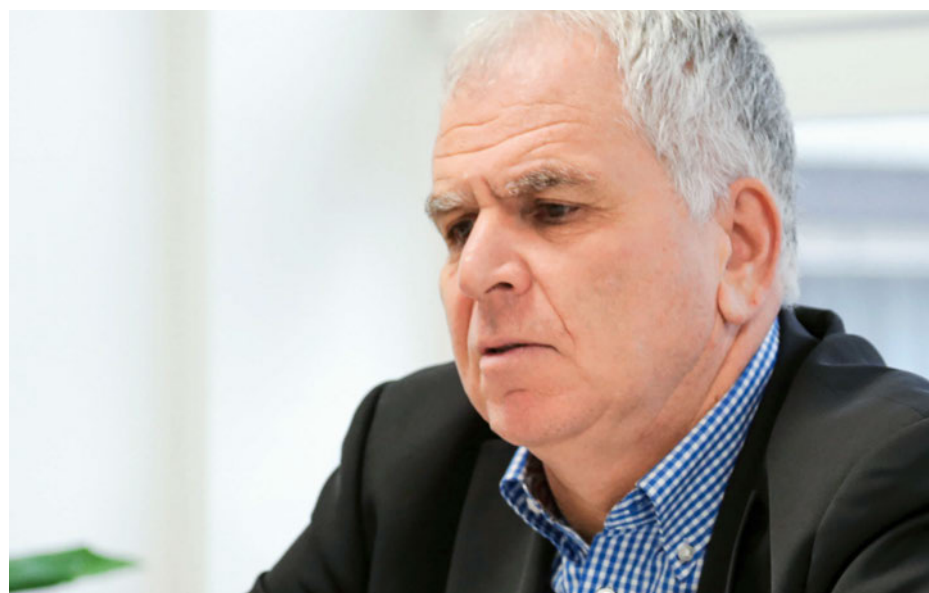
ohne Berufsabschluss sehr schlechte Karten auf dem Arbeitsmarkt. Sie können ab einem gewissen Alter kaum mehr in den ersten Arbeitsmarkt integriert werden. Diese Entwicklung lässt sich nicht über die Sozialhilfe steuern. Wirtschaft und Politik müssen dafür sorgen, dass auch Ältere wieder eine faire Chance auf dem Arbeitsmarkt haben.

Was geschieht in der Gesellschaft, wenn die Sicherungssysteme wie die Sozialhilfe heruntergefahren werden.

Wolffers: Viele volkswirtschaftliche Studien zeigen, dass es denjenigen Gesellschaften gut geht, die einen wirksamen sozialen Ausgleich sicherstellen. Nur so geht es der Gesellschaft als Ganzes gut. Hier ist vor allem die Politik gefordert. Dass die Armutsbekämpfung eine wichtige öffentliche Aufgabe ist, hat auch Christoph Blocher kürzlich in einem Interview hervorgehoben und gesagt: «Der ganze Sinn der Politik ist die Bekämpfung von Armut.»

Frösch: Die Stärke der Gesellschaft misst sich am Wohl der Schwachen. Und genau so ist es. Die Polemik, welche nicht lösungsorientiert ist, belastet mich persönlich mehr, als die Angst vor aus dem Ruder laufenden Kosten. Es darf nicht vergessen werden: Ein Drittel der von der Sozialhilfe unterstützten Personen sind Kinder und Jugendliche. Für die Kinder ist es besonders wichtig, dass sie ohne finanzielle Not aufwachsen und gut in die Gesellschaft integriert werden können. Das ist eine der Hauptaufgaben der Sozialhilfe.

Interview: Peter Camenzind



Felix Wolffers, Co-Präsident der SKOS.





Gemeindefürsprecher Pius Kaufmann (l.) und Gemeindefürsprecher Fritz Löttscher:
«Die Fusion hat eine Aufbruchstimmung ausgelöst.»

Bilder: Severin Nowacki

«Es war ein Kraftakt, der sich gelohnt hat»

Eigenständigkeit gehört zum Selbstverständnis der Entlebucher. Trotzdem gelang in Escholzmatt-Marbach eine Gemeindefusion auf vorbildliche Weise. Die Neue Helvetische Gesellschaft würdigte dies mit dem Demokratiepreis.

Ziemlich genau zwei Jahre ist es her, seit Escholzmatt und Marbach zur neuen Gemeinde Escholzmatt-Marbach fusioniert haben. «Viele Bürger sind stolz, dass wir hier, an der Kantonsperipherie, in einer ländlichen und eher konservativen Gegend, eine solche Fusion zustande gebracht haben», sagt Gemeindefürsprecher Fritz Löttscher. Gemeinsam mit Pius Kaufmann, dem Gemeindefürsprecher, hat er die «Schweizer Gemeinde» im umgebauten Gemeindehaus in Escholzmatt empfangen. Die beiden sprechen mit Verve über das Zusammengehen der Gemeinden. Escholzmatt-Marbach, mit 106 Quadratkilometern nun die zweitgrösste Gemeinde im Kanton Luzern, liegt im

«Finanzen waren ein wichtiges Argument für die Fusion.»

obersten Teil der Unesco-Biosphäre Entlebuch und verbindet das Luzernbiet mit dem Berner Emmental. Sie zählt 4340 Einwohner. Vor rund zehn Jahren begannen verschiedene Projektgruppen in den Entlebucher Gemeinden, über mögliche Entwicklungsvarianten – Alleingang, Teilfusionen einzelner Gemeinden oder Grossfusion zu einer Talgemeinde – zu diskutieren. Escholzmatt und Marbach entschieden sich schon früh gegen eine Grossfusion. «Das Zusammengehen im kleineren Rahmen schien uns erfolgversprechender», blickt Löttscher zurück. Im Sommer 2010 scheiterte das Fusionsprojekt G4 der Gemeinden Entlebuch, Schüpflheim, Hasle und Flüfli deutlich. Die Fusion von Eschol-

matt und Marbach kam hingegen ein halbes Jahr später an der Urne durch. Was waren die Gründe dafür?

Viele Gemeinsamkeiten

«Escholzmatt und Marbach hatten bereits gut zusammengearbeitet, bevor Pius und ich 2000 in den Gemeinderat von Marbach gewählt wurden», erzählt Löttscher. Seit Ende der 1990er-Jahre tauschten sich die beiden Gemeinderäte regelmässig aus, mindestens zweimal pro Jahr. Die Zusammenarbeit wurde Schritt für Schritt vertieft: Rückläufige Schülerzahlen und vom Kanton auferlegte Schulreformen, welche Escholzmatt und Marbach alleine nicht mehr umsetzen konnten, führten zur Zusammenlegung der Oberstufe. Das Betriebsamt und das Steueramt wurden



Der Ortskern von Marbach ist im Bundesinventar der schützenswerten Objekte aufgeführt.

zusammengelegt, die Spitex gemeinsam organisiert. «Schliesslich stellte sich die Frage nach der demokratischen Legitimität», sagt Gemeindeammann Kaufmann und erklärt anhand des Beispiels der Oberstufe, was er damit meint: «In der einen Gemeinde steht die Schule, und dort werden die Entscheidungen getroffen. Die andere Gemeinde zahlt, kann aber nicht mitreden.» In einer fusionierten Gemeinde könnten hingegen alle mitentscheiden.

Mit ausschlaggebend für das Gelingen der Fusion waren die Berührungspunkte, die es neben der Politik gab. Kaufmann: «Escholzmatt und Marbach liegen zwar aufgrund der grossen Gemeindefläche recht weit voneinander entfernt, nicht aber in Bezug auf das gesellschaftliche Leben. Das hat eine wichtige Rolle gespielt.» Beispielsweise hatten die beiden Orte schon vor der Fusion einen gemeinsamen Fuss-

ballklub, und der Schützenverein Marbach schoss im Stand in Escholzmatt. Die Landi Escholzmatt, Marbach, Wiggen (ein Ortsteil von Escholzmatt), Schangnau, Trubschachen ist gemeinsam organisiert, ebenfalls die landwirtschaftliche Baugenossenschaft. Die gemeinsame Orientierung Richtung Emmental (Kaufmann: «Als Bub war für mich Langnau näher als Schüpfheim») hat Escholzmatt und Marbach ebenfalls verbunden und das Zusammengehen bis zur Fusion begünstigt.

Finanzielle Anreize

Escholzmatt und vor allem Marbach standen finanziell unter Druck. Vor allem die Neuausrichtung des innerkantonalen Finanzausgleichs verschärfte die finanzielle Lage in den beiden Gemeinden. Sie erhielten zusammen pro Jahr 690 000 Franken weniger aus dem Finanzausgleich und hätten deshalb die Steuern erhöhen

oder Leistungen abbauen müssen. Ein grosser Anreiz für die Fusion war die Besitzstandswahrung, mit welcher der Kanton finanzielle Verluste, die durch die Fusion entstehen, ausgleicht. Daraus fliessen nun während zwölf Jahren 7,9 Millionen Franken in die fusionierte Gemeinde. Darüber hinaus erhielt die Gemeinde Escholzmatt-Marbach einen Fusionsbeitrag von 5,8 Millionen Franken, um die unterschiedlichen Gebühren, die Steuerkraft und die Verschuldung auszugleichen. Mit einem Teil dieses Beitrags wird der Radweg Marbach–Wiggen, der derzeit im Bau ist, finanziert. «Dieses Projekt konnten wir in den Verhandlungen mit dem Kanton über den Fusionsbeitrag mit Erfolg einbringen», sagt Löttscher.

Mit der Besitzstandswahrung und dem Fusionsbeitrag hat Escholzmatt in den nächsten zwölf Jahren rund eine Million Franken mehr zur Verfügung pro Jahr.



Oben: altes Feuerwehrmagazin in Escholzmatt. Unten: Die Gemeinde zählt fünf offizielle Musikkorps.



Engelfigur auf der denkmalgeschützten Kirche in Marbach.

Die Finanzen waren ein wichtiges Argument für die Fusion, zumal die beiden Gemeinden zwei Jahre vor der Fusionsdiskussion nach gemeinsamer Absprache die Steuern gesenkt hatten. «Wir haben den Bürgern gesagt, dass bei einer Fusion der Steuerfuss auf den 2,2 Einheiten belassen werden kann, aber dass die Steuern in beiden Gemeinden wieder erhöht werden müssten, wenn wir nicht fusionieren», sagt Lötscher.

Ein demokratischer Prozess

Im Juli 2010 stimmten die Gemeindeversammlungen in Escholzmatt und Marbach zu, eine Fusion der beiden Gemeinden zu prüfen. Die Gemeindeversammlungen fanden in beiden Gemeinden am selben Abend statt. Es folgte ein langer, demokratischer Prozess. Von der

«Man muss auch den Mut haben, Synergien zu nutzen.»

ersten Idee, die Fusion zu prüfen, im Frühling 2009, bis zur Fusion am 1. Januar 2013 fanden 310 organisierte Sitzungen statt. Die Gemeinderäte von Escholzmatt und Marbach hatten die Projektsteuerung inne, die beiden Gemeindepräsidenten die Projektleitung, und es wurde ein externer Projektkoordinator angestellt.

Der offenen Kommunikation mit der Bevölkerung kam während des gesamten Prozesses eine grosse Bedeutung zu. «Es darf nichts verheimlicht werden, Transparenz ist das A und O», sagt Kaufmann rückblickend. Der Titel des Fusionsprojekts – «Mitenand» – war gleichzeitig Programm. Die Gemeinderäte besuchten und informierten auf Wunsch Vereine – in Escholzmatt und Marbach gibt es deren 130 –, es fanden Informa-

tionsveranstaltungen und Sprechstunden für interessierte Bürger statt. Zudem wurden auf einem Wanderweg Infotafeln zur Fusion aufgestellt. Im Rahmen einer Vernehmlassung konnten alle Bürger zum ausgearbeiteten Fusionsprojekt Stellung nehmen. Die Eingaben – es meldeten sich vor allem die politischen Parteien und einige Vereine – flossen in das Fusionsprojekt ein. Auch die Anliegen der Fusionsgegner wurden aufgenommen. «Wir haben von Anfang an gesagt, dass es Verständnis braucht, wenn jemand «Nein» sagt zur Fusion. Man muss diese Argumente aufnehmen und während der Umsetzung der Fusion auch daran denken», so Lötscher.

Am 27. November 2011 sagten die Stimmberechtigten in Escholzmatt und in Marbach Ja zur Fusion. Die Escholzmatter mit 79,2 Prozent Jastimmen, die Marbacher mit 63,6 Prozent. Die Stimm-



Primarschulhaus im Ortsteil Wiggen. In der Gemeinde sind zwei weitere Schulhäuser.

beteiligung war in beiden Gemeinden sehr hoch: 77,3 Prozent in Marbach und 70,8 Prozent in Escholzmatt. «Vom Abstimmungsergebnis waren wir positiv überrascht», sagt Lötcher. «Wir dachten, dass es knapp wird, insbesondere in Marbach, der kleineren Gemeinde.» Denn die Menschen in den kleinen Gemeinden hätten bei Fusionen meistens eher Angst, etwas zu verlieren.

Einige Hürden zu überwinden

«Das klare Resultat war eine gute Basis für die spätere Umsetzung», sagt Kaufmann. Umso mehr, als der Aufwand recht hoch war und einige Hürden zu überwinden waren. «Wir mussten alles stabsmässig planen. Und in den ersten zwei Jahren sind wir auch ein wenig geschwommen», gibt er zu. Denn neben den geplanten Arbeiten – beispielsweise dem Zusammenführen und Aktualisieren sämtlicher Reglemente und Verordnungen, dem Anpassen der Arbeitsverträge oder dem Um-

bau des Gemeindehauses – kamen ein paar unvorhergesehene Herausforderungen dazu. So traten bei der Umstellung auf ein neues EDV-System Probleme auf. Viele Daten mussten neu erfasst werden. «Eine Fusion durchführen und gleichzeitig ein neues EDV-Programm in der Gemeindeverwaltung einführen: Das würde ich heute nie mehr machen», sagt Kaufmann mit einem Lachen.

Auch Forderungen des Bundes im Zusammenhang mit der Zweitwohnungsinitiative lösten einen Zusatzaufwand aus. Marbach hatte einen Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent. Mit der Fusion sank dieser Wert, und es war wieder möglich, Zweitwohnungen zu bauen. «Doch Anfang 2013 erhielten wir ein Schreiben vom Bund, dass die fusionierte Gemeinde einen Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent habe und wir den Gegenbeweis

antreten müssten», erzählt Kaufmann. Gleichzeitig lag ein Baugesuch für eine Zweitwohnung auf der Marbachegg, dem Wintersportgebiet der Gemeinde, auf dem Tisch. «Wir mussten alles genau abklären und die Dokumente dem Bund abliefern, sonst hätten wir das Baugesuch ablehnen müssen.»

«Die Fusion durchzuziehen, war ein Kraftakt, aber er hat sich gelohnt», bilanziert Kaufmann. Die Bürger und die Gemeindeangestellten hätten sehr viel Verständnis gezeigt, wenn mal etwas nicht auf Anhieb klappte.

Zwei gleichwertige Partner

Bei der Fusion kamen zwei gleichwertige Partner zusammen. Das äussert sich im Namen der fusionierten Gemeinde und im Wappen (die Wappen von Escholzmatt und Marbach stehen nebeneinander), wobei für den Auftritt nach aussen das Logo

«Innerhalb von vier Jahren fanden 310 Sitzungen statt.»

der Biosphäre Entlebuch verwendet wird. Das Gemeindeführungsmodell wurde so beibehalten, wie es vorher in den beiden Gemeinden war, nur die Pensionen haben sich verändert. Der Gemeindegammann arbeitet 95 Prozent, der Gemeindepräsident 55 Prozent, der Sozialvorsteher 50 Prozent und die zwei weiteren Gemeinderäte je 30 Prozent. Durch die Fusion wurden 130 Stellenprozent eingesparrt. Die ersten Wahlen für den Gemeinderat in der fusionierten Gemeinde verliefen ohne Überraschungen: Von den ursprünglich zehn Gemeinderäten von Marbach und Escholzmatt hatten zuvor fünf demissioniert, und die anderen fünf wurden wiedergewählt. In der Verwaltung musste keine Kündigung ausgesprochen werden.

Nach der Fusion kam der Aufbruch

«Die Fusion hat eine Aufbruchstimmung ausgelöst», freut sich Kaufmann. «Wir stemmen derzeit mehrere gemeinsame Bauprojekte, was vorher nicht möglich gewesen wäre.» Zum Beispiel wird das Altersheim für 12 Millionen Franken er-

weitert, die erste Etappe des Radweges Richtung Marbach wird gebaut, und es sind grössere Strassensanierungsprojekte in der Pipeline. Ausserdem gibt es seit zwei Jahren ein Ärztezentrum. «Wenn eine Gemeinde eine gewisse Grösse hat, kann sie eher solche Dienstleistungen anbieten, was wiederum das Wirgefühl fördert», sagt Lötscher. Einige Vereine profitieren ebenfalls von der Fusion, da sie einen höheren Gemeindebetrag erhalten. «Wir haben uns bewusst dafür entschieden, auch wenn bei Fusionen oft zu hören ist, dass alles teurer komme als vorher, weil man sich am besseren Standard orientiere», sagt Kaufmann. Umso wichtiger sei es, trotzdem Strukturen zu bereinigen. «Sonst hat man den Synergieeffekt nicht.»

«Unser Budget ist ausgeglichen, die Steuern bleiben auf den 2,2 Einheiten. Was wir vor der Fusion versprochen, haben wir auch eingehalten», sagt Lötscher. «Ich habe mit Fusionsgegnern gesprochen, und sie haben gesagt, es habe sich nichts negativ verändert.» Auch dies sei ein Zeichen für das gelungene Zusammengehen.

«Wir stemmen mehrere gemeinsame Bauprojekte.»

Mut haben, die Synergien zu nutzen

Escholzmatt-Marbach hat seine Finanzen im Griff. In der Rechnung 2013 resultierte bei einem Aufwand von rund 30 Millionen Franken ein Ertragsüberschuss von 600 000 Franken. «Der Spareffekt wird auch über die zwölf Jahre hinaus bleiben», ist Kaufmann überzeugt. Im Vergleich zu den anderen Gemeinden im Entlebuch steht Escholzmatt-Marbach damit sehr gut da. «Es bereitet mir Sorgen, zu sehen, wie die kleineren Gemeinden in der Region zunehmend Mühe haben, ausgeglichen zu budgetieren», so Kaufmann. Und dies oft, weil sie Aufgaben wahrnehmen müssen, die sie gar nicht beeinflussen können. «Mit Marbach wäre es genau so gekommen», sagt Kaufmann. Synergien in den anderen Entlebucher Gemeinden seien eindeutig vorhanden. «Man muss aber auch den Mut haben, sie zu nutzen.»

Philippe Blatter

Informationen:

www.escholzmatt-marbach.ch



Der erste Abschnitt des Radwegs Marbach–Wiggen soll 2015 fertig gebaut sein.

Gemeindepräsident Fritz Lötscher

Fritz Lötscher (CVP) ist seit 2013 Gemeindepräsident von Escholzmatt-Marbach. Von 2000 bis 2012 war er Gemeindepräsident von Marbach. Der 60-Jährige war von 2010 bis 2012 Co-Leiter des Fusionsprojekts Escholzmatt-Marbach. Seine Hobbys sind Skilanglauf, Ski alpin, Tennis, Wandern und Biken. pb



Blick auf Marbach, links die Sichel, rechts der Wachthubel.

Gemeindeammann Pius Kaufmann

Pius Kaufmann (CVP) ist seit 2013 Gemeindeammann von Escholzmatt-Marbach. Von 2000 bis 2012 war er Gemeindeammann von Marbach. Seit 2007 politisiert er im Luzerner Kantonsrat. Der 43-Jährige ist zudem Präsident des Gemeindeverbandes Unesco-Biosphäre Entlebuch. Seine Hobbys sind Schwingen – Kaufmann präsidiert den Luzerner Kantonalen Schwingerverband – und Jassen. pb



Die Gemeinde im HLS

Escholzmatt- Marbach

Im obersten Tal der Kleinen Emme besaßen die Herren von Lützelflüh, Sumiswald und Trachselwald die Güter und Rechte. Im 13. Jh. wurden sie von den Freiherren von Wolhusen verdrängt. Ende des 13. Jh. verkaufte Diethelm von Wolhusen Escholzmatt an die Herzöge von Habsburg. 1405 übernahm Luzern das Entlebuch als österreichisches Pfand und bildete eine Landvogtei. 1803–1913 bildete das Amt Escholzmatt einen eigenen Gerichtsbezirk. Seit Ende des 16. Jh. besteht in Escholzmatt eine Schule; ein Förderer des Schulwesens war am Ende des 18. Jh. Pfarrer Franz Josef Stalder, der sich als Initiant des Schweizerischen Idiotikons einen Namen machte. Ab dem 18. Jh. vergrösserte sich das Dorf. 1870–1970 bestand die Tuchfabrik Feldmoos, 1883 wurde die Likörfabrik Escholzmatt gegründet. Trotz des Baus der Bahnlinie Bern-Luzern und der Eröffnung eines Bahnhofs 1875 behielt Escholzmatt lange den Charakter einer Bauerngemeinde. Im 20. Jh. und besonders in jüngster Zeit siedelten sich an der Landstrasse kleinere Gewerbe- und Industriebetriebe an.

Marbach gehörte wie das Entlebuch erst den Herren von Wolhusen, ab 1313 zu Habsburg und kam 1385 bzw. 1470 an die Stadt Luzern. Am 6.5.1808 zerstörte ein Brand grosse Teile des Dorfs; beim Wiederaufbau entstand ein geschlossenes Ortsbild, das sich bis heute erhalten hat und von nationaler Bedeutung ist. In Marbach waren Vieh- und Waldwirtschaft neben etwas Gewerbe die Hauptbeschäftigung; Agrarkrisen und Arbeitsmangel führten ab 1840 zur Abwanderung. Als rentabel erwies sich 1811–83 die Milchzuckerfabrikation; der dazu nötige Holzschlag im Bergwald führte jedoch zu Überschwemmungen und erforderte Neuaufforstungen. Seit Mitte des 20. Jh. schafft der Tourismus, v.a. der Ski- und Langlaufsport, Arbeitsplätze und Einkünfte (Gondelbahn Marbachegg).

Anton Kottmann, Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 16.1.2006 (Escholzmatt) und 20.8.2008 (Marbach), www.hls-dhs-dss.ch

Ausgezeichnete Fusion

Die Fusion der Gemeinden Marbach und Escholzmatt wurde vorbildlich umgesetzt. Darum wird die Gemeinde mit dem Demokratiepreis 2014 der Neuen Helvetischen Gesellschaft ausgezeichnet.

Alt Bundesrichter Franz Nyffeler, Vize-Präsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft, ist des Lobes voll, wie er in seinen Anmerkungen zum Jurybericht zur Fusion der beiden Gemeinden Marbach und Escholzmatt schreibt. Sie ist «eine modellhaft und mit äusserster Sorgfalt geplante und doch in kurzer Zeit realisierte Fusion, die bezüglich Information keine Wünsche offen liess». Damit hat das Projekt die markanten Anforderungen für den Demokratiepreis 2014 der Neuen Helvetischen Gesellschaft-Treffpunkt Schweiz / Albert Oeri-Preis erfüllt, wie die Jury unter dem Präsidium von Ständerat Hans Stöckli schreibt. Ziel sei die «Stärkung der Demokratie auf Gemeindeebene, insbesondere im Umfeld von Fusionsprojekten». Gerade im Rahmen der Fusionsverhandlungen haben die beiden Gemeinden

damit die Demokratie gestärkt, denn «der stete Einbezug der Bevölkerung zeuge von einem basisdemokratischen Ansatz». Die Botschaften, Informationsbroschüren und Abstimmungsvorlagen, haben «eine optimale Kommunikation zwischen der Projektorganisation und der Bürgerschaft erzielt, aber auch Transparenz für Dritte geschaffen», heisst es in der Würdigung weiter. Dies werde den Erfahrungsaustausch mit künftigen Fusionsprojekten erleichtern. Zusammengefasst sei die Fusion «innovativ, einmalig und hat Vorbildcharakter». Der Entscheid der Jury fiel mit 5 zu 7 Stimmen deutlich zugunsten von Escholzmatt-Marbach.

Insgesamt wurden acht Projekte für den Demokratiepreis eingereicht, neben der

noch nicht vollendeten Fusion von 17 Gemeinden rund um Bellinzona standen Fraubrunnen und das Goms in der engeren Auswahl. Das Rennen zwischen der «Aggregazione Bellinzona» und dem Sieger war lange offen: «Diese Frage blieb bis zuletzt im Raum», so die Jury. Ein kleiner Trost ist, dass sie in einer separaten Laudatio erwähnt wird. Denn «das Projekt der Aggregazione verdient es, besonders gewürdigt zu werden wegen der zahlreichen und verschiedenartigen Initiativen, um die Bevölkerung der 17 Gemeinden zu informieren, zu sensibilisieren und in die Projektentwicklung einzubeziehen». *czd*

«Fusion liess bezüglich Information keine Wünsche offen.»

Informationen:
www.dialoguesuisse.ch

Anzeige



Im Dienste der Gemeinden

- Sozialarbeit
- Migration
- Integration

- Unterstützung für Sozialdienste
- Betreuung von Asylsuchenden für Gemeinden, Kantone und Bund
- Qualifizierte Integrationsprogramme

Für eine individuelle Beratung oder Offerte rufen Sie uns an. 061 825 50 00

www.abs-ag.ch





gemeindezukunft.ch

Festbankgarnituren
Arbeitszelle
Faltzelle




Winter-Aktion
15% Rabatt
auf Festbankgarnituren

Schöni PartyWare
Schöni PartyWare AG
Isenrietstrasse 9a
8617 Mönchaltorf

Tel. 044 984 44 05
info@zeltshop.ch
www.zeltshop.ch

Sind Fusionen erfolgreich?

In Graubünden wird jeder Gemeinde, die ihre Fusion beschliesst, gratuliert. Nach der Fusion fängt die Arbeit erst an, so eine Verschmelzung will erst verdaut sein. Jetzt erst gibt es ein Instrument, das die Fusionsqualität messen kann.

«Schweizer Gemeinde»: Sie haben versucht, den Erfolg von Fusionen zu untersuchen. Ist das geglückt?

Ursin Fetz: Die Auswirkungen von Gemeindefusionen sind bisher erst in wenigen Bereichen wie etwa Finanzen und Partizipation untersucht worden. Es fehlte ein Instrument, mit welchem die Auswirkungen von ökonomischen, demokratischen und gesellschaftlichen Aspekten gleichzeitig gemessen werden können. Diese Lücke schliesst der «Fusions-Check». Aufgrund der Resultate in unseren Pretest-Gemeinden Bauma (ZH), Kallnach (BE), Mettauertal (AG), Sternenberg (ZH) und Val Müstair (GR) bin ich von der Qualität des Instruments überzeugt.

Sie messen eine Vielzahl von Faktoren. Warum diese Breite?

Es ist ein wichtiger Erfolgsgarant des Messinstruments. Damit wird auch die breite Diskussion um Vor- und Nachteile von Gemeindefusionen abgedeckt. Die Herausforderungen an ein ganzheitliches Messinstrument in der heterogenen, föderalistischen Schweizerischen Gemeindefusionen sind gross.

Ihr «Fusions-Check» misst auch die Entwicklung einer Fusion. Geht das überhaupt? Die Welt ist ja kein Labor.

Der Fusions-Check basiert auf der Idee, die Entwicklung einer fusionierten Gemeinde vor der Fusion, am Inkraftsetzungszeitpunkt und mit einem späteren Zeitpunkt zu vergleichen. Hauptnutznießer ist die Gemeinde selber, der in einem Expertengespräch die Schwachpunkte der Entwicklung gezeigt werden

kann. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass viele externe Einflüsse auf die Gemeinden einwirken und die eigentlichen Fusionseffekte verwässern können. Dazu zählen beispielsweise gesellschaftliche Entwicklungen, aber auch politische Entscheide.

Was kann verglichen werden und was nicht?

Ein systematischer Vergleich von verschiedenen fusionierten Gemeinden untereinander oder mit nicht fusionierten Referenzgemeinden ist mit zunehmender Anzahl erfasster Gemeinden theoretisch möglich. Dabei muss aber der unterschiedlichen Gemeindegrösse und -typologie Rechnung getragen werden. Es ist also wichtig, zu wissen, ob es sich um eine Zentrumsgemeinde oder eine periphere Gemeinde handelt. Interessant könnte es sein, Glarus Nord mit Landquart (GR) oder anderen Agglomerationsfusionen zu vergleichen. Aufgrund der Kantonszugehörigkeit verlieren einzelne Indikatoren an Bedeutung.

Einige Ergebnisse waren überraschend.

Die ursprüngliche Vermutung, dass sich eine Fusion positiv auf die von uns ausgewählten Dimensionen «wirtschaftliche Argumente» und «Qualität Demokratie» auswirkt und negativ auf die Dimension «gesellschaftliche Faktoren» muss relativiert werden. Aufgrund der ausgewogenen Auswahl der Indikatoren können sie sich gegenseitig neutralisieren. So messen wir bei den wirtschaftlichen Faktoren neben der finanziellen Entwicklung auch den Grad der «Bürokratie». Hier sind negative Resultate – also eine Zu-

nahme der Bürokratie – zu erwarten. Umso wichtiger ist, dass neben der Gesamtschau auch die Resultate auf Indikatorebene vertieft analysiert werden.

Sie stossen mit ihrem Projekt in eine Forschungslücke vor. Welche Wirkung erwarten sie auf die Debatte über die sinnvolle Gemeindegrösse?

Bei einer mehrmaligen Datenerfassung werden sich einige Gemeinden herausheben, die eine besonders positive Entwicklung nach der Fusion aufweisen. Daraus aber den Schluss zu ziehen, dass es sich um ideale Gemeindegrössen handelt, scheint mir zu gewagt. Allenfalls lassen sich gewisse Indizien ablesen. Wichtig bleibt, den «Fusions-Check» differenziert einzusetzen und ihn nicht als gesamtschweizerisches Benchmark-Instrument zu missbrauchen.

Seit Längerem schon wird in wissenschaftlichen Kreisen über Demokratieverlust diskutiert. In der interkommunalen Zusammenarbeit werden z.B. Kompetenzen in Gremien delegiert, die nicht an der Urne gewählt wurden.

Demokratiedefizite entstehen nicht nur in Zusammenhang mit der interkommunalen Zusammenarbeit. Der «Fusions-Check» misst die Qualität der Demokratie deshalb mit mehreren Indikatoren. Neben den häufig untersuchten Indikatoren wie Partizipation und Anzahl interkommunaler Zusammenarbeitsformen untersucht er unter anderem auch die Anzahl Kandidierende pro Amt oder das Verhältnis der Anzahl Unterschriften bei Referenden und Initiativen zur Anzahl der Stimmberechtigten. Es ist zu



erwarten, dass die Qualität der Demokratie nach der Fusion insgesamt steigt, obwohl der Einzelindikator «Partizipation» tendenziell sinkt.

Im Kanton Graubünden haben letztes Jahr mehrere Grossfusionen stattgefunden. Was kommt nun auf diese Gemeinden und ihre Verwaltungen zu?

Die fusionierten Gemeinden – nicht nur in Graubünden – müssen zunächst ihre Führungsstrukturen überdenken. Sind diese auch für die neue Gemeinde sinnvoll? Die aktuelle Diskussion um optimale Gemeindeführungsmodelle ist eine direkte Folge des Gemeindefusionstrends. Daneben sind die Gemeinden mit einem kurzfristigen Mehraufwand auf der operativen Ebene konfrontiert.

Historisch gewachsene Strukturen zu verändern, ist nicht einfach.

Was gilt es zu beachten?

Mir scheint wichtig, dass die neue Gemeinde nicht überreagiert und eine Gesetzesflut produziert. Es braucht Zeit für den notwendigen Kulturwandel, der gerade vom Personal viel Flexibilität verlangt. Gewisse Dinge funktionieren in der grösseren Gemeinden nicht mehr wie bis anhin. Augenmass und Bodenständigkeit sind auch angesichts neuer Begehrlichkeiten der Bürger gefragt. Besondere Beachtung verdienen dabei die im «Fusions-Check» aufgeführten gesellschaftlichen Faktoren. Sie sind im «Fusions-Check» dargestellt mit den Stichworten Bürgernähe, soziale Integration und Identifikation mit der Gemeinde. Hier ist mit Fingerspitzengefühl der Gemeindeverantwortlichen viel Goodwill zu erreichen. So ist man gut beraten, liebgewonnene Traditionen, wie etwa den Besuch zum 100. Geburtstag eines Einwohners, beizubehalten.

In der Wirtschaft gibt es Beispiele von gescheiterten Fusionen. Daimler Chrysler ist ein bekanntes Beispiel. Können auch Gemeindefusionen scheitern?

Gemeindefusionen können nicht kom-

Ursin Fetz

Prof., Dr. iur.
Rechtsanwalt,
Leiter Zentrum für
Verwaltungs-
management, Hoch-
schule für Technik
und Wirtschaft Chur.



plett scheitern, genauso wie eine Gemeinde auch nicht Konkurs gehen kann. Allerdings mutet es seltsam an, wenn eine Gemeinde fünf Jahre nach der Fusion den Steuerfuss anheben muss mit der Begründung, der Fusionsbeitrag sei aufgebraucht. Da macht man es sich zu einfach. Gewisse Indikatoren, so in der Qualität der Dienstleistungen, sollten zwingend positiv sein – auch in weniger privilegierten Gemeinden.

Es gibt nach dem Entscheid kein Zurück?

Rechtlich wäre es denkbar, dass auch innerhalb einer Gemeinde das Selbstbestimmungsrecht ausgeübt wird, ähnlich wie dies auf kantonaler Ebene mit der Schaffung des Kantons Jura geschehen ist. Praktisch ist dies kaum nicht vorstellbar. Die Fusionskompetenz liegt bekanntlich beim Kanton, und dieser wird

in der aktuellen fusionsfreundlichen Atmosphäre kaum einer Separation zustimmen. Dazu kommt, dass fast allen Gemeindefusionen ein demokratischer Prozess zugrunde liegt. Die Fusionen wachsen von unten, Zwangsfusionen bleiben die Ausnahme.

Welchen Rat geben Sie diesen neuen Gemeindebehörden mit auf den Weg?

Ich empfehle ihnen, neuen Wünschen aus der Gemeinde gegenüber kritisch zu sein. Erfolgsgaranten sind in der Regel Persönlichkeiten in den politischen Ämtern, die schon vor der Fusion oder dann bei der Fusionsvorbereitung eine wichtige Rolle gespielt haben. Wichtig scheint mir auch ein intensiver Austausch mit der Bevölkerung, um dem Vorwurf der fehlenden Bürgernähe zu begegnen. Dazu kann es sinnvoll sein, in den altrechtlichen Dörfern auch nach der Fusion Orientierungsversammlungen durchzuführen, um den Puls zu spüren.

Und was raten Sie Fusionswilligen?

Fusionen können vielen Gemeinden helfen. Sie sind aber nicht Allerheilmittel in jeder Situation. Zunächst sollte die Gemeinde ihre Strategie festlegen und sich darauf abstützend grundlegende Gedanken machen, ob die Fusion zum jetzigen Zeitpunkt das richtige Instrument zur Zielerreichung ist.

Wie wird der «Fusions-Check» nun weiter verwendet?

Wenn eine Gemeinde am «Fusions-Check» teilnimmt, stellt das ZVM der Gemeindeverwaltung den Gemeindefragebogen zur standardisierten Datenerhebung zur Verfügung. Zudem erhalten die Gemeinden einen Fragenbogen für die Bevölkerung, der zusätzliche Daten erfassen kann und auf Wunsch auch als Onlineversion erhältlich ist. Das ZVM erfasst und analysiert die Daten. In einem gemeinsamen Workshop werden die Resultate dann diskutiert.

Der «Fusions-Check»

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Chur beschäftigt sich seit vielen Jahren in Beratung und Forschung mit Gemeindefusionen. Sie hat ein Messinstrument auf der Basis von insgesamt 47 Indikatoren zur Erfolgsmessung entwickelt. Weitere Informationen zum «Fusions-Check» sowie einen «Schnelltest» finden Sie unter: www.htwchur.ch/zvm-fusions-check

Interview: Peter Camenzind



Bild: Wikipedia.org

Weggis Ortsplanungsrevision in Warteschlaufe

Der Luzerner Regierungsrat hat die Ortsplanungsrevision von Weggis nur teilweise genehmigt. Er hat das Genehmigungsverfahren für vier Einzonungen sistiert und nur die beiden Umzonungen genehmigt, wie der Gemeinderat mitteilte. Die Stimmberechtigten hatten die sechs Punkte umfassende Revision der Ortsplanung im November 2013 an der Urne gutgeheissen. Wegen Beschwerden konnte das Abstimmungsergebnis aber erst im letzten Oktober für gültig erklärt werden. Der Regierungsrat habe nun zwei Umzonungen genehmigt, teilte der Gemeinderat mit. Das Genehmigungsverfahren für die vier Punkte, die die Fläche der Bauzonen vergrösserten, habe er aber sistiert, bis der Bundesrat die kantonale Richtplananpassung genehmigt habe. Grund dafür ist die neue Raumplanungsgesetzgebung des Bundes, die auf den 1. Mai 2014 in Kraft getreten ist. Die Kantone müssen nun ihre Richtpläne anpassen. Bis diese Anpassungen vom Bundesrat genehmigt sind, darf die Fläche der rechtskräftig ausgedehnten Bauzonen insgesamt nicht vergrössert werden. *sda*

Bern Sechs neue Energienstädte

Die Schweiz hat sechs neue Energienstädte. Die Labelkommission des Trägervereins Energienstadt hat an ihrer Sitzung vom 25. November 2014 den Gemeinden Bioggio (TI), Bettwiesen (TG), Granges-Paccot (FR), Mettmenstetten (ZH), Region Obertoggenburg (SG) und Schwarzenburg (BE) das Label Energienstadt verliehen. 23 Gemeinden bestanden die Zertifizierung als Energienstadt erneut. Damit dürfen sich neu 361 Gemeinden Energienstadt nennen. Zudem wurde das Areal Village Luzern als 2000-Watt-Areal ausgezeichnet. Um das Label Energienstadt zu erhalten, muss eine Gemeinde einen Katalog mit 79 energie- und umweltpolitischen Massnahmen zu mindestens 50 Prozent umgesetzt oder beschlossen haben. Die Massnahmen betreffen die sechs Bereiche Entwicklungsplanung und Raumordnung, kommunale Gebäude und Anlagen, Versorgung/Entsorgung, Mobilität, interne Organisation sowie Kommunikation und Kooperation. Dies gilt auch für die rezerifizierten Gemeinden. Um den Status

Energienstadt GOLD zu erreichen, müssen mindestens 75 Prozent der Massnahmen beschlossen oder umgesetzt sein. *pd*



Bettwiesen (TG), eine der ausgezeichneten Energienstädte.

Bild: zvg

Sarnen (OW) KESB: Mehrkosten werden fällig

Die Obwaldner Gemeinden müssen für Mehrkosten bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) aufkommen. Der Kanton wird aber nicht vollständig entlastet. Das Parlament hat einen neuen Beteiligungsschlüssel beschlossen. Die Abgeltung durch die Gemeinden für die kantonal geführte Behörde wird für 2015 und 2016 von 0,045 auf 0,065 Steuereinheiten angehoben. Im Jahr 2017 wird der Satz auf 0,055 Einheiten gesenkt. Demnach übernehmen die Gemeinden in den nächsten zwei Jahren rund 98 Prozent der budgetierten Kosten von gegen 1,4 Millionen Franken. 2017 werden es rund 83 Prozent sein. Der Kantonsrat beschloss den Nachtrag zur entsprechenden Verordnung im Kindes- und Erwachsenenschutzrecht mit 50 zu 0 Stimmen bei einer Enthaltung. Er folgte im Grundsatz der Regierung, sprach sich aber beim letzten Jahr für eine weniger starke Erhöhung aus. Die Regierung wollte die Abgeltung für alle drei Jahre auf 0,065 Steuereinheiten anheben, damit die Gemeinden die Kosten praktisch vollständig übernehmen. Die Entscheide seien von guter Qualität und hätten inhaltlich zu fast keinen Beanstandungen geführt, schreibt der Regierungsrat in der Zwischenbilanz. *sda*

St. Gallen Am Puls der Gemeinden

Die Fachhochschule St.Gallen hat ein Ostschweizer Zentrum für Gemeinden (OZG-FHS) gegründet, um ihre vielfältigen Angebote für Gemeinden in den Bereichen Forschung, Beratung, Weiterbildung und Praxisprojekte zu bündeln. Das Zentrum ist eine Anlaufstelle für Gemeinden in der ganzen Schweiz. Gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Veränderungen fordern Gemeinden heute enorm. Sie sehen sich zunehmend mit komplexen Aufgabenstellungen konfrontiert und suchen dafür nachhaltige Lösungen. Die Fachhochschule St.Gallen (FHS) arbeitet seit vielen Jahren erfolgreich als Partnerin und Dienstleisterin mit Ostschweizer Gemeinden zusammen. Nun hat sie ihre Leistungen in einer kompetenten, interdisziplinären Fachstelle gebündelt. «Wir sind der Überzeugung, dass bei komplexen Problemen nur durch den Einbezug verschiedener Perspektiven zielführende, nachhaltige Lösungen erarbeitet werden können», sagt Sara Kurmann, Politologin und Leiterin des Ostschweizer Zentrums für Gemeinden. *pd*

Chur E-Voting: Pilotversuch mit Gemeinden

In sechs Bündner Gemeinden können die Stimmberechtigten ab 2016 probeweise über das Internet abstimmen. Ab 2020 soll E-Voting kantonsweit eingeführt werden. Pilotversuche sind über nächstes Jahr in den Gemeinden Chur, Davos, Donat, Ilanz/Glion, Poschiavo und Safiental geplant, wie die Standeskanzlei mitteilte. Bereits seit 2010 können Auslandschweizer, die in Graubünden stimmberechtigt sind, über Internet abstimmen und wählen. *sda*

Sempach Halbzeit bei der Vogelzählung

Die Arbeiten am neuen Brutvogelatlas 2013–2016 kommen gut voran. Dank der Unterstützung von über 2700 freiwilligen Ornithologinnen und Ornithologen ist nach zwei Jahren bereits mehr als die Hälfte der Arbeit erledigt: In über 1700 der schweizweit 3100 Stichprobeflächen à 1 km² wurden die Brutvögel systema-

tisch erfasst. Insgesamt haben die Ornithologinnen und Ornithologen bisher rund 200 000 Kilometer zu Fuss zurückgelegt. Das ist mehr als die Hälfte der Distanz zwischen Erde und Mond. Ziel dieser Volkszählung der Vögel ist es, einen Überblick über den Zustand und den Wandel unserer Vogelwelt seit dem letzten Brutvogelatlas vor 20 Jahren zu gewinnen. *pd*



Die Anzahl Blaumeisen hat in der Schweiz wieder zugenommen. Bild: © Mathias Schäfer

Riehen Beiträge für Entwicklungszusammenarbeit

Der Gemeinderat bewilligt Beiträge an verschiedene Entwicklungsprojekte im

In- und Ausland im Umfang von 610 000 Franken. Das Engagement der Gemeinde konzentriert sich 2014 schwerpunktmässig auf die Themen «Gesellschaft» und «Armut». Neben der Katastrophenhilfe leistet Riehen Beiträge an seine Partnergemeinden in Graubünden und in Rumänien, an zwei Schwerpunktprojekte in Afrika und an 26 Projekte im In- und Ausland. Zudem wurde im Mai 2014 der gut besuchte Markt «Afrika in Riehen» durchgeführt. Für die Unterstützung von Projekten im Ausland werden rund 435 000 Franken eingesetzt. Wie immer wurde ein Teil davon für die Projekte in der langjährigen rumänischen Partnerstadt Miercurea Ciuc/Csikszereda verwendet. Zwei Schwerpunktprojekte in Afrika werden mit je 50 000 Franken unterstützt: ein Landwirtschaftsprojekt der Mission 21 in der Demokratischen Republik Kongo und das Projekt zweisprachige Schulbildung von Solidar Suisse in Burkina Faso. Für die Unterstützung von Projekten in der Schweiz werden rund 175 000 Franken eingesetzt. Die Partnergemeinde Mutten im Graubünden erhält einen Beitrag von 80 000 Franken für den auswärtigen Schulbesuch der Oberstufenschüler und für die Schneeräumung auf den Gemeindestrassen. Die diversen Beiträge gehen an 16 Projekte im Ausland und 10 Projekte im Inland, welche die Themen «Armut» oder «Gesellschaft» aufnehmen. *pd*

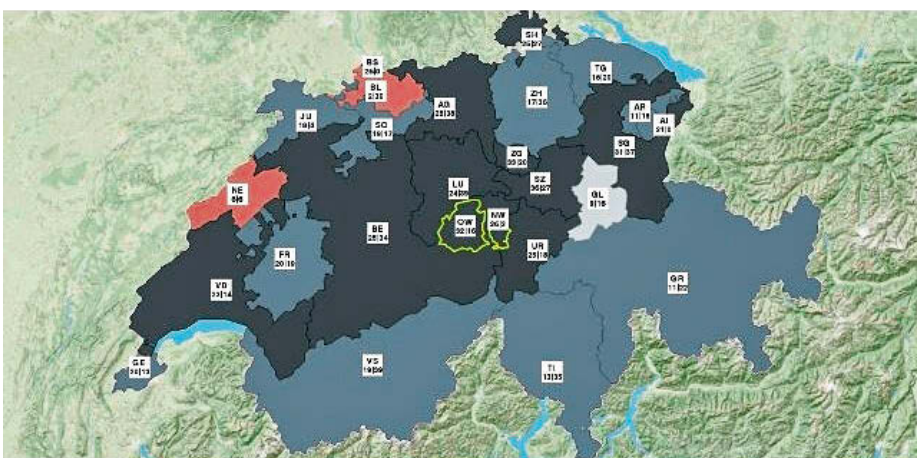
Sportkoordinatoren gesucht

Seit rund sechs Jahren werden am Bundesamt für Sport (Baspo) in Magglingen Sportkoordinatorinnen und -koordinatoren ausgebildet. Sie sind die Drehscheibe für die Bewegungs- und Sportförderung in der Gemeinde und der Region. Sportkoordinatoren beraten und begleiten in der Gemeinde oder in der Region punkto Zusammenarbeit der im Bewegungs- und Sportbereich tätigen Partner. Sie initiieren auch Bewegungs- und Sportangebote für die gesamte Bevölkerung. In der Gemeinde oder in der Region sind sie die Ansprechpersonen für die Bevölkerung, die Vereine, die Schule und für kommerzielle Partner in der Bewegungs- und Sportlandschaft. Die Ausbildung erfolgt in fünf Modulen à drei Tage. Der nächste Kurs beginnt Ende März 2015.

Informationen:
www.baspo.ch/sportnetz

Kontakt:
Kurt Henauer, Kommunikation Baspo,
Tel. 058 467 63 10, E-Mail: kurt.henauer@baspo.admin.ch

Schweiz E-Government-Landkarte



Die E-Government-Landkarte Schweiz ist seit Mai 2014 als Pilotlösung online. Nun wurde sie erstmals erweitert und optimiert. Die auf der Webanwendung verfügbaren Informationen stehen

heute auch in übersichtlichen Listen, beispielsweise zu den verzeichneten E-Government-Lösungen oder zu den 42 abrufbaren Behördenleistungen gemäss Leistungsinventar eCH0070, be-

reit. Wo vorhanden, sind die E-Government-Dienstleistungen bzw. -Lösungen neu direkt mit der Behörde, welche diese umgesetzt, verlinkt. Auf der Webanwendung befinden sich bereits Angaben zu der elektronischen Umsetzung von Behördenleistungen in allen Kantonen und gut 380 Schweizer Gemeinden. Insgesamt sind somit Informationen zu fast 3500 umgesetzten E-Government-Lösungen verfügbar. Machen Sie mit! Anfang 2015 wird über die Überführung der E-Government-Landkarte Schweiz in den ständigen Betrieb entschieden. Dafür soll die bestehende Pilotlösung evaluiert werden. *pd*

Zur Umfrage:
www.egovernment-landkarte.ch

«C'est l'avenir des communes qui se joue!»

Les communes genevoises et le Conseil d'Etat travaillent sur la nouvelle répartition des tâches et compétences. C'est une complète refonte de l'organisation et du fonctionnement des communes qui verra le jour.

«Commune Suisse»: Quelle instance est à l'origine de ce projet de réorganisation?

Catherine Kuffer-Galland: J'ai fait partie de l'Assemblée constituante qui a élaboré la nouvelle Constitution de la République et Canton de Genève, laquelle a été adoptée par le peuple le 14 octobre 2012. Les articles 133 et 226 sont à la base de ce projet complexe: l'article 133 définit les objectifs et l'article 226 précise que la législation d'application doit être adoptée au plus tard en juin 2018. Nous devons donc aller de l'avant avec persévérance et dans un esprit communautaire, dans le respect de nos concitoyens qui ont accepté notre nouvelle Constitution cantonale. François Longchamp, qui préside le Conseil d'Etat, a fixé ce projet de réorganisation parmi les priorités de la présente législature.

Quels sont les principes qui prévalent?

Les quatre principes retenus par le Conseil d'Etat sont ceux de l'article 133 de la Constitution: la proximité, la subsidia-

rité, la transparence et l'efficacité. Il a aussi été décidé de d'abord définir les tâches concernées, indépendamment de leur financement. La répartition des compétences – le fameux «qui fait quoi?» – doit se faire de manière neutre, détachée du mode de fonctionnement actuel. Une fois la décision prise sur la répartition des tâches entre canton et communes, l'aspect financier sera étudié en détail. L'étude du financement viendra donc après, mais un fonds de régulation va être créé. Nous nous posons donc actuellement la question de base «quelle est la collectivité qui est la mieux à même pour remplir la tâche?» pour chacune des politiques publiques retenues.

«Le fameux qui fait quoi doit se faire de manière neutre.»

En finalité, quel est le but recherché?

Il faut que le citoyen puisse mieux comprendre quelle collectivité publique assume quelle prestation (visibilité et transparence). Globalement, il faut que le Canton de Genève fonctionne mieux et que cela se fasse sur la base du principe de l'équité. Actuellement, nous consta-

tons trop de dysfonctionnements. Dans le cadre du nouveau projet, nous devons veiller à les corriger.

Avez-vous un exemple?

Bien sûr: aujourd'hui, certaines grandes communes allouent des prestations, dans le domaine social, par exemple, qui devraient normalement être octroyées par le canton. Cette situation déséquilibre tout le système des allocations. A l'avenir, pour pouvoir assumer ce genre de prestations, les communes devraient demander une dérogation, si l'on se réfère à l'avant-projet de la loi-cadre. De plus, le principe serait que l'allocation soit octroyée à tous les habitants du canton et non pas seulement à ceux habitant dans ces communes. Le futur système sera très contraignant, mais son but est d'éviter les doublons ou des situations peu claires. Nous faisons un autre constat avec les autorisations de construire, qui sont de la compétence du canton, mais qui sont préavisées par les communes. Le canton ne tient que rarement compte de la position des communes, malgré leur proximité et, donc, de leur compréhension du terrain.



Quels sont les domaines qui sont concernés par la réorganisation?

Chargé d'implémenter ce projet de répartition des tâches communes-canton, le Conseil d'Etat a, le 29 octobre 2014, mis en consultation un premier avant-projet de loi-cadre et soumis trente propositions concrètes aux communes. Il confirme que tout transfert de tâches sera accompagné du transfert des ressources liées à l'accomplissement de ces tâches. Le but du questionnaire – élaboré sur la base d'un rapport de juin 2013 d'un groupe de travail paritaire canton/communes – est d'identifier la vision que les communes ont de certaines problématiques et la solution qu'elles préconiseraient. Quant aux domaines concernés, ils sont, à ce stade du processus et sans que les communes n'aient encore donné leur point de vue, au nombre de six: culture, sport, soutien aux personnes âgées, politique sociale, parascolaire et bâtiments scolaires.

Les communes ont-elles envoyé leurs réponses directement au canton ou se sont-elles regroupées pour ne former qu'une seul partenaire-interlocuteur?

Le canton a envoyé son questionnaire à l'Association des Communes Genevoises (ACG) et à chaque commune. Notre Association a proposé aux 45 communes qu'elles se mettent d'accord – ou pas – sur les réponses à donner, mais que ce soit l'ACG qui donne la réponse finale au canton. Dans les réunions du Comité de pilotage, le canton et les communes sont représentées paritairement: le canton est représenté par trois conseillers d'Etat et l'ACG par les membres de son Bureau: l'ACG discute donc directement avec le canton.

De quelle façon?

L'ACG a proposé que les communes lui envoient leurs réponses. L'idée de l'ACG n'est pas de canaliser les réponses pour les étouffer, mais bien au contraire de réunir les réponses, de les étudier et d'en tirer une synthèse, afin de pouvoir présenter une position claire de la part des communes. Ma volonté, en tant que présidente de l'ACG, est d'aller de l'avant dans cet important chantier en respectant la souveraineté des communes. Mais il est indéniable que l'ACG fait face maintenant déjà à une augmentation de ses missions, notamment de coordination et de défense des intérêts des 45 communes.

Quelles pourraient être les conséquences financières pour les communes, notamment sur leur propre fiscalité?

C'est une question à laquelle il m'est bien difficile de répondre au stade actuel de nos réflexions. Ce qui est sûr, c'est qu'un fonds de régulation va être créé, qui sera fonction de la répartition des compétences. Ainsi, pour le parascolaire, si ce sont les communes qui reçoivent la compétence complète pour ce domaine, alors elles recevront les montants que le canton alloue actuellement pour cette prestation. Et inversement bien sûr aussi. Ce sera le principe de bases communicants.

Qui dit «dépenses» dit donc aussi «recettes»?

Bien sûr! Actuellement, l'impôt est prélevé à la fois sur la commune du lieu de travail

et sur la commune du lieu de domicile. Le système, spécifique au canton de Genève, se révèle assez compliqué pour tout le monde. L'ancien conseiller d'Etat David Hiller et chef du Département des finances avait déposé un projet de loi pour simplifier le système de perception de l'impôt et mettre en place une nouvelle péréquation intercommunale. Mais les Conseillers d'Etat François Longchamp et Serge Dal Busco, qui a entre-temps remplacé David Hiller, sont d'avis qu'il est préférable que cet aspect de

«Le but est d'éviter les doublons ou des situations peu claires»

la fiscalité soit traité de manière indépendante et à la suite du projet de réorganisation des compétences, dans le cadre d'une nouvelle loi fiscale genevoise.

Les initiateurs de ce projet se sont-ils inspirés par une réalisation du même genre dans un autre canton, comme Vaud par exemple?

Ce qu'avait fait le Canton de Vaud a été attentivement étudié. Mais, dans ce canton, la mise en place de la nouvelle répartition des compétences entre le canton et les communes a duré une dizaine d'années et avait un but différent: éteindre la dette du canton.

Comment le projet va-t-il pouvoir progresser?

Le Conseil d'Etat aimerait proposer plusieurs «trains de lois», donc plusieurs ensembles de lois régissant différents domaines (comme la mobilité, la sécurité, etc). Il aimerait travailler par secteur et par Département (ceux de l'organi-



Photo: Genève Tourisme



Les bureaux de la Commune et du maire sont dans le château de Dardagny (GE).

Photo: Jean-Louis Emmenegger

gramme de l'administration cantonale). Dès que l'ACG aurait donné son accord sur le premier ensemble d'objets, après négociations bien sûr, il aimerait proposer un projet de loi au Grand Conseil. Mais nous ne sommes pas de cet avis: l'ACG souhaite avant tout avoir une vision d'ensemble. Nous voulons voir comment la réforme s'articule dans son ensemble, quelles sont les règles générales et détaillées, quelles sont les compétences reprises et nouvelles de part et d'autre,

pour définir qui in fine est responsable de quoi. Nous avons transmis cette demande au Conseil d'Etat, qui a pris acte de notre sollicitation, et il va répondre directement à la ACG en sa qualité de partenaire direct pour les communes.

Va-t-on au-devant de fusions de certaines communes genevoises?

Le projet de réorganisation des compétences entre le canton et les communes aura certainement comme finalité une

plus intense collaboration entre les communes proches. Cette collaboration existe déjà, mais elle peut encore être renforcée. Elle va l'être d'ailleurs presque automatiquement, par le simple principe que le surplus de compétences données aux communes va nécessiter de facto une collaboration accrue. Par contre, s'agissant des fusions, celles-ci doivent venir de la base, donc des communes elles-mêmes, et non pas d'une pression exercée par le canton. J'ajouterais encore qu'un projet de loi va être soumis au Grand Conseil, cette année encore, et qui permettra la création de «communauté de communes». Ce concept est très intéressant pour les communes, car celles qui le souhaitent pourront travailler ensemble sur plusieurs politiques publiques, ce que la Loi sur l'administration des communes n'autorise pas aujourd'hui.

Selon vous, la solidarité entre les communes va-t-elle se renforcer?

Il est indéniable que ce projet de réorganisation des compétences va obliger les

Catherine Kuffer-Galland

Est présidente de l'Association des Communes Genevoises et maire de Vendœuvres depuis juin 2003. Son ancienne fonction était adjointe. Elle est conseillère municipale depuis juin 1995.



communes à renforcer leur collaboration et à réfléchir ensemble à leurs priorités et à leur fonctionnement. Dans ce sens, ce projet est très bénéfique pour l'ensemble des communes genevoises. Il nous permet aussi de renforcer nos liens au sein de l'ACG et de montrer que notre Association est le partenaire compétent avec lequel le canton doit discuter et négocier. Même si le canton est l'autorité de tutelle des communes genevoises, l'article 135 de la Constitution l'oblige à mettre en place un processus de concertation avec elles.

En fin de processus, qui décidera: le Conseil d'Etat? Le Grand Conseil? Le peuple (par une votation cantonale)? Un référendum sera-t-il possible?

C'est le Grand Conseil – donc le pouvoir législatif cantonal – qui va devoir se prononcer sur les différents projets de lois. Mais, souvent, les députés ne connaissent pas le fonctionnement des communes. Nous avons donc un important travail de communication et d'information à faire pour les députés, comme pour l'ensemble de la population genevoise, qui pourra être aussi appelée à se prononcer. Les communes doivent garder

Nouvelle Constitution genevoise

Elle a été acceptée par le peuple le 14 octobre 2012. Elle prévoit de mettre en place une nouvelle répartition des tâches entre le Canton et les communes.

Le processus de modification concerne l'ensemble des politiques publiques et vise avant tout à:

- Revaloriser le sens de l'autonomie communale
- Concentrer l'action du canton sur les tâches excédant la capacité des communes
- Supprimer les doublons
- Simplifier les processus générant des conflits de compétences. jem

la main sur ce projet, qui les concerne en priorité, en commun accord avec le canton. Et, encore une fois, le canton doit respecter le mode de fonctionnement des communes, c'est-à-dire qu'il

faut laisser le temps à notre Association de se concerter à l'interne, en donnant aux 45 communes la possibilité de se positionner, avant de rendre réponse au canton.

A ce jour, quelle est votre conclusion personnelle?

Je demeure très optimiste et enthousiaste pour ce projet. Pour les communes, c'est une occasion unique de revoir et redéfinir leurs compétences. Il faut vraiment que les communes saisissent cette opportunité! En s'appuyant sur ses groupes de travail, l'ACG entend être active et proactive, participative et convaincante. Soyons clairs: c'est vraiment l'avenir des communes qui est en jeu! S'agissant du calendrier (l'adoption des projets de lois est prévue en 2018), certes, il est court, mais il est tenable, pour autant que chacun comprenne les enjeux et prenne ses responsabilités à son niveau.

Interview: Jean-Louis Emmenegger

Informations:
www.geneve-communes.ch

Publicité

MULI T10 X
Euro 6, 109 CV

Hybrid Shift

MULI T10 X

Cabine basculante

Le meilleur de deux mondes différents.
Transmission mécanique en mode de transport
et transmission hydrostatique en mode de travail.

NOUVEAU!
HybridShift

REFORM

AGROMONT AG | REFORM Schweiz | Tel. 041 / 784 20 20 | Bösch 1 | 6331 Hünenberg | www.agromont.ch

Très peu de bénéfiques

Trop détaillé, mais aussi pas clair: l'ACS n'est pas satisfaite du projet de révision totale de l'Ordonnance sur le traitement des déchets (OTD). La Confédération n'a pas exposé ses effets sur les villes et les communes.

L'Association des Communes Suisses (ACS) n'est d'accord qu'en principe avec le projet de révision totale de l'Ordonnance sur le traitement des déchets (OTD). Les nombreuses prescriptions supplémentaires de l'OTD entraînent une augmentation des dépenses de contrôle sans toutefois apporter de bénéfices pour la protection de l'environnement. En ce qui concerne les matières autorisées dans les installations de compostage et de fermentation, le projet d'ordonnance est trop détaillé. «La liste n'est pas établie uniquement sur des critères se rapportant à l'environnement, elle comprend aussi des éléments de régulation du marché qui sont en partie arbitraires et n'ont pas du tout leur place dans un avenant à une ordonnance technique», critiquent l'ACS et l'Union des villes suisses dans leur prise de position commune.

Que faire des déchets d'entreprise?

Qui plus est, dans le rapport explicatif, il n'est pas fait mention des effets que les modifications auront sur les communes. Ceci est pourtant prescrit dans les directives en vigueur du Conseil fédéral. D'autant plus que les villes et les communes

sont fort concernées dans différents domaines par l'OTD, comme le font remarquer l'ACS et l'Union des villes suisses. Certes, la motion «Pas de libéralisation complète du marché des déchets d'entreprise» du conseiller national Kurt Fluri (PLR/SO) est prise en compte, ce qui fait que la demande d'une libéralisation modérée exprimée par les associations communales est satisfaite. L'ACS et l'Union des villes suisses demandent que les cantons ou les communes demeurent compétent(e)s en matière de transport et d'élimination des «déchets d'entreprise classiques» (hormis ceux des grandes entreprises), étant donné qu'ils ou elles sont aussi propriétaires et exploitant(e)s des installations de valorisation des déchets.

De l'avis des deux associations, le projet d'ordonnance est trop peu clair. Notamment en ce qui concerne les matières d'entreprise recyclables qui, selon la jurisprudence, sont considérées comme des déchets urbains et par conséquent soumis au monopole. Les associations de communes sont à ce sujet ouvertes à des solutions pragmatiques. Pour ce qui est des

prescriptions relatives à la récupération du phosphore des installations communales d'épuration des eaux usées, les délais de transfert sont trop courts. En matière de libéralisation du marché aussi, les cantons et les communes ont besoin d'un délai raisonnable car les règlements sur les émoluments doivent être adoptés dans le processus politique. Dans le projet d'ordonnance, les déchets doivent être valorisés de manière égale sur le plan de la matière ou de l'énergie. La crémation des déchets peut souvent être sensée du point de vue énergétique, mais pas forcément du

point de vue des ressources. L'ACS propose une «hiérarchie de valorisation»: 1. éviter, 2. valoriser en ce qui concerne la matière, 3. valoriser en ce qui concerne l'énergie, 4. mettre à la décharge.

L'ACS demande que les associations communales soient encore une fois associées aux travaux avant que la nouvelle ordonnance entre en vigueur. *red*

«Les délais de transfert sont trop courts.»

Position:

www.tinyurl.com/mvscz7g

Nouveaux risques de responsabilité

Si les conditions d'utilisation préventive de produits à dégeler sont assouplies, cela entraînera de nouveaux risques de responsabilité pour les communes. Les associations communales demandent de conserver la réglementation actuelle.

Dans le projet de révision de l'Ordonnance sur la réduction des risques liés aux produits chimiques (ORRChim), on lit sur l'utilisation des produits à dégeler et des additifs pour saumures dans l'entretien hivernal par les services publics: «L'emploi de produits à dégeler par les services publics pour l'entretien hivernal est uniquement autorisé, à titre préventif, dans des conditions météorologiques critiques.» Cette formulation a du sens en ce qui concerne les routes nationales; mais pas pour ce

«La réglementation en vigueur a fait ses preuves.»

qui est des routes communales, qui représentent de loin la plus grande partie du réseau routier suisse. Cette modification entraînerait pour les communes de nouveaux risques de responsabilité civile. Afin de les minimiser, une commune devrait, en cas de conditions météorologiques critiques, répandre préventivement des produits à dégeler sur tout son réseau routier. Cela constituerait une dépense supplémentaire inutile. Aux endroits non exposés, il serait répandu plus de produits à dégeler, avec les effets

sur l'environnement que l'on connaît. L'emploi préventif de produits à dégeler par les services publics pour l'entretien hivernal sur les routes communales doit, comme jusqu'ici, être lié aux deux conditions «conditions météorologiques critiques» et «aux endroits exposés», demandant l'Association des Communes Suisses et l'Union des villes suisses dans une prise de position commune. Cette formulation donne aux communes la sécurité juridique nécessaire. *red*

Position:

www.tinyurl.com/op8m4xj

Più costi, pochi vantaggi

Troppo dettagliata e al tempo stesso poco chiara: l'ACS non è soddisfatta del progetto di revisione totale dell'Ordinanza tecnica sui rifiuti (OTR). Le sue ripercussioni su città e comuni non sono state spiegate dalla Confederazione.

Con la revisione totale dell'Ordinanza tecnica sui rifiuti (OTR), l'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS) è d'accordo esclusivamente sul principio. Le numerose prescrizioni supplementari dell'OTR generano costi di controllo elevati, ma nessun vantaggio per la tutela dell'ambiente. In relazione alle sostanze ammesse negli impianti di compostaggio e fermentazione, il progetto dell'Ordinanza è eccessivamente dettagliato. «L'elenco non si basa solo su criteri riferiti all'ambiente, ma contiene elementi di regolazione del mercato che, nell'allegato a un'ordinanza tecnica, non appaiono per nulla appropriati e sono in parte addirittura arbitrari», commentano l'ACS e l'Unione delle città svizzere in una presa di posizione comune.

Cosa ne è dei rifiuti industriali?

Inoltre, nella relazione accompagnatoria non si fa menzione degli effetti delle modifiche sui comuni, un aspetto peraltro prescritto dell'articolo 50 della Costituzione federale. Tanto più che, come l'ACS e l'Unione delle città hanno avuto modo di appurare, comuni e città sono fortemente toccati dall'OTR in numerosi settori.

È d'altro canto vero che la mozione «No alla completa liberalizzazione del mercato dei rifiuti industriali» del consigliere nazionale Kurt Fluri (PLR/SO) è presa in considerazione, e con questo si soddisfa pure la richiesta delle associazioni comunali di una liberalizzazione moderata. L'ASC e l'Unione delle città svizzere chiedono che la competenza inerente al trasporto e allo smaltimento dei rifiuti industriali «classici» continui a spettare ai cantoni, rispettivamente ai comuni. Essi sono infatti anche proprietari ed esercenti degli impianti di valorizzazione dei rifiuti.

Nell'opinione delle due associazioni, il progetto dell'Ordinanza è troppo poco chiaro, in particolare in relazione ai materiali riciclabili che, secondo la prassi giudiziaria, sono tassati come rifiuti urbani e quindi assegnati al monopolio. In tale ambito, le associazioni comunali sono aperte a soluzioni pragmatiche. Nelle prescrizioni concernenti il ricupero del fosforo da impianti di depurazione delle acque comunali, i

termini transitori sono troppo brevi. Anche in relazione alla liberalizzazione del mercato, cantoni e comuni necessitano di un termine adeguato, poiché i regolamenti tariffari devono essere approvati nell'ambito del processo politico. Nel progetto di Ordinanza, i rifiuti devono essere valorizzati in maniera equiparata dal punto di vista materiale o energetico. Il loro incenerimento può spesso apparire sensato sotto l'aspetto energetico, ma non lo è necessariamente sotto quello delle risorse. L'ACS propone quindi una

«gerarchia della valorizzazione»: 1. evitare, 2. valorizzazione materiale, 3. valorizzazione energetica, 4. smaltimento. L'ACS chiede un nuovo coinvolgimento delle associazioni comunali nei lavori prima che la nuova Ordinanza entri in vigore. *red*

«I regolamenti sono adeguati nell'ambito di processi politici, e ciò richiede tempo.»

Presa di posizione:

www.tinyurl.com/mvscz7g

La minaccia degli indennizzi

Un allentamento delle condizioni concernenti l'impiego preventivo di prodotti disgelanti comporterebbe nuovi rischi di responsabilità per i comuni. Le associazioni comunali chiedono il mantenimento dei regolamenti vigenti.

Nel progetto di revisione dell'Ordinanza sulla riduzione dei rischi inerenti ai prodotti chimici (ORRPChim), a proposito dell'uso di prodotti disgelanti e additivi per salamoie nella manutenzione invernale delle strade ad opera dei servizi pubblici si legge che tali prodotti «possono essere impiegati solo a titolo preventivo in condizioni meteorologiche critiche». Se riferita alle strade nazionali, la formulazione è senz'altro sensata. Non lo è tuttavia per quanto concerne le strade comunali, che

«Il regolamento in vigore dà ottimi risultati.»

rappresentano di gran lunga la maggior quota della rete stradale svizzera. La modifica confronterebbe infatti i comuni a nuovi rischi di responsabilità, per ridurre i quali, in condizioni meteorologiche critiche, un comune si vedrebbe costretto a spargere preventivamente prodotti disgelanti sulla sua intera rete stradale con un'inutile maggiorazione dei costi. E nei luoghi non esposti, lo spargimento di prodotto disgelante risulterebbe eccessivo, con corrispondenti effetti

sull'ambiente. L'uso preventivo di prodotti disgelanti nella manutenzione invernale delle strade comunali ad opera dei servizi pubblici dovrebbe, come sinora, essere ancorato alle «condizioni meteorologiche critiche» e ai «luoghi esposti»: è quanto chiedono in una presa di posizione comune l'Associazione dei Comuni Svizzeri e l'Unione delle città svizzere. Questa formulazione offre ai comuni la necessaria sicurezza giuridica. *red*

Presa di posizione:

www.tinyurl.com/op8m4xj



Quella del sedime di Brückenweg è l'ultima grande costruzione che completa il quartiere della stazione di Visp.

Foto: swiss-architects.com

Fortunato il comune... che ha una stazione

Quando si tratta di densificazione, le FFS rivestono un ruolo enorme. Sono infatti uno dei più grandi proprietari fondiari. Qui i comuni possono interagire – premesso che gli interessi si possano coniugare.

La rete ferroviaria svizzera è quasi tre volte più estesa di quella autostradale: i treni delle FFS e quelli degli operatori privati circolano su un totale di circa 5100 chilometri. A titolo di confronto, nel 2010 le autostrade svizzere coprivano una lunghezza pari a 1790 chilometri. E l'infrastruttura ferroviaria è effettivamente utilizzata: nel 2013, i chilometri che la signora e il signor Helvetia hanno percorso ognuno in treno erano ben 2307. Lo dice il servizio di informazioni Litra: un primato mondiale.

Il collegamento è al primo posto

Per la gran parte dei cittadini, il collegamento alla rete ferroviaria costituisce uno dei criteri decisivi per la scelta dell'abitazione: «Osserviamo come la disponibilità a pagare di più per i migliori allacciamenti cresca», dice Patrick Schnorf, della ditta di consulenze Wüest & Partner. Da un sondaggio sul gradimento dell'abitazione risulta inoltre che il collegamento ai trasporti pubblici di vicinanza sia prioritario rispetto agli altri fattori locali. Questo si ripercuote anche sull'attività

edilizia: sempre stando a Wüest & Partner, circa il 70 per cento delle nuove abitazioni costruite tra il 2001 e il 2010 non distano più di due chilometri da una stazione ferroviaria.

Il desiderio di un buon allacciamento entra in conflitto unicamente con il bisogno di quiete degli abitanti. I valori pubblicati da Wüest & Partner per il 2013 non sembrano tuttavia ancora dare adito a preoccupazioni: oltre i tre quarti delle zone residenziali svizzere esaminate presentano, secondo lo studio, un carico fonico ascrivibile al traffico ferroviario compreso addirittura tra 0 e 30 decibel, corrispondenti a un mormorio vicino o al ticchettio di un orologio. Maggiore è per contro il carico dovuto al traffico stradale. Per l'«Immomonitoring» di Wüest & Partner, il rumore del traffico è quantomeno chiaramente percepibile in un quarto della totalità delle zone abitative. In un prossimo futuro, delle migliorie tecniche potrebbero rendere più silenziosi in

particolare i treni merci – un argomento importante, se negli anni a venire altre zone dovranno essere sfruttate nelle immediate vicinanze delle stazioni. I comuni che già dieci o vent'anni or sono hanno investito nella valorizzazione dei quartieri delle stazioni, dispongono oggi di

zone abitative centrali e attrattive, conseguentemente oggetto di forte richiesta, spiega Schnorf.

Né troppo vicino, né troppo lontano

Stando a «Immomonitoring», gli stabili locativi che distano 3-400 metri da una fermata dei trasporti pubblici hanno un affitto dall'uno a tre percento superiore rispetto a quelli più lontani o nelle immediate vicinanze delle stazioni. Costruire vicino alla ferrovia diventa perciò maggiormente attrattivo anche per gli investitori: «La domanda è in crescita soprattutto per le casse pensione e le assicurazioni», commenta Schnorf. Ma non solo per loro. Nella loro veste di maggiore pro-

«L'abitazione vicina alla stazione è richiesta, realizzarla è più difficile.»



Il nuovo aspetto della stazione e lo sviluppo dell'area circostante a Bellinzona.

Rendering: FFS SA

prietario immobiliare, anche le FFS sviluppano di conseguenza le sedi: «FFS Immobili sviluppa stazioni, oggetti di investimento, nonché edifici per scopi amministrativi, aziendali e produttivi in conformità con il mercato, rafforzandone in tal modo la redditività», si legge nel rapporto di gestione del 2013.

Grazie alla pianificazione per zone, i comuni possono partecipare alla strutturazione delle aree vicine alla ferrovia. Spesso si tratta qui di coniugare singoli interessi e rapporti di proprietà. Un'impresa non facile, vista la frequenza degli interventi nel cuore stesso di un comune. Tuttavia, lo sviluppo di queste aree centrali è conforme al senso e allo spirito della nuova LPT.

Nella sua edizione del 25 ottobre, la trasmissione della SRF «10vor10» riferisce su un progetto abitativo e di quartiere del comune di Illnau-Effretikon (ZH), che

dovrebbe sorgere accanto alla ferrovia. Questo si sarebbe però bloccato, così il sindaco nell'intervista di «10vor10», in quanto si trattava di una zona già valorizzata: l'area comprendeva 25 diverse parcelle, appartenenti a 29 proprietari diversi. Nessuna meraviglia se gli interessi faticavano a coincidere.

Il Ticino costruisce per il futuro

Nonostante queste difficoltà di applicazione, simili aree presentano un grande potenziale per lo spazio abitativo futuro. Nel suo «Entwicklungsatlas», allestito nel 2014, Wüest & Partner ritiene che il loro sviluppo integrale potrebbe offrire spazio per abitare a 300 000 persone – premesse una domanda corrispondente e una crescita della popolazione ad essa connessa. A sud del Gottardo, la nuova trasversale ferroviaria alpina (NTFA) rappresenta un fattore di sviluppo decisivo per l'attività

edile lungo la ferrovia: le gallerie di base del Gottardo e del Ceneri dovrebbero essere inaugurate entro il 2019 – e con loro un notevolmente ridotto tempo di percorrenza tra i centri urbani ticinesi di Bellinzona, Locarno e Lugano. Vivere vicini alla stazione potrebbe così diventare più interessante anche per molti ticinesi. Uno studio cantonale dello scorso anno sullo sviluppo del territorio ha concluso che il 45 per cento delle superfici edificabili nelle immediate vicinanze delle stazioni non è utilizzato a scopi abitativi o lo è malamente: «Qui ci sarebbe spazio per una densificazione dello spazio abitativo», affermano i suoi autori.

Attualmente, le stazioni di Bellinzona e Lugano sono oggetto di approfonditi risanamenti, e a Lugano un edificio del campus dell'Università della Svizzera italiana (USI) è previsto proprio sul terreno della stazione. Ma i piani per la costruzione di abitazioni lungo la linea sono per contro ancora poco concreti.

«In Ticino, la NTFA dovrebbe dar luogo a una nuova dinamica degli spazi abitativi», afferma lo specialista immobiliare Patrick Schnorf, secondo il quale anche la galleria del Lötschberg avrebbe infuso nuova linfa nell'Alto Vallese.

Ma gli abitanti del sud delle Alpi dovranno avere ancora un po' di pazienza: l'apertura della galleria di base del Gottardo è prevista per il dicembre 2016, mentre per quella del Ceneri, bisognerà attendere il 2019.

Traduzione: Waldo Morandi



Rendering.

Foto: mad

Link alla trasmissione «10vor10»: www.tinyurl.com/na56zbt

Blauner fahren mit Blaunern

Viele kleinere Gemeinden in ländlichen Gebieten leiden unter einer schlechten Anbindung an den öV. Sie laufen Gefahr, den Anschluss zu verlieren. Die Gemeinde Blauen hat ein Mittel dagegen gefunden.

«In Blauen erleben Sie die vier Jahreszeiten auf der Sonnenseite des Lebens.» So wirbt die Baselländer Gemeinde Blauen auf ihrer Website. Tatsächlich verfügt sie über starke Standortfaktoren: Auf einer Sonnenterrasse in lieblicher Landschaft gelegen, nebelfrei, wunderbares Panorama. Die attraktive Lage der 700-Einwohner-Gemeinde hat jedoch ihre Schattenseite: Die Anbindung an den öV ist schlecht. Das letzte Postauto ab Blauen fährt bereits um 19.42 Uhr, am Wochenende verkehrt es nur wenige Male. Es verwundert daher nicht, dass 2012 in einer Bevölkerungsumfrage 63 Prozent der Teilnehmenden das öV-Angebot bemängelt haben. Die Umfrage zu den Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken der Gemeinde war Basis für den Dorfentwicklungsplan 2025 (siehe Text unten).

Mitfahrer findet Fahrer – und vice versa
Der Gemeinderat hat daraufhin die Arbeitsgruppe «Verkehr und Mobilität» ins Leben gerufen. Sie sammelte verschiedene Ideen, wie die Situation verbessert

70 Personen haben sich als Fahrer im Netzwerk registriert.

werden könnte. Die Arbeitsgruppe diskutierte über den Einsatz eines Ortsbusses, die Ausleihe von E-Bikes, eine Mitfahr-App und sogar über den Bau einer Seilbahn. Entschieden hat sie sich schliesslich für den Mitfahrservice. In Zusammenarbeit mit einem Mitfahrnetzwerk-Anbieter und einem Mobilitätsdienstleister haben die Gemeinde und die PostAuto Schweiz AG dann das Angebot «Blauen FahrMit» geschaffen. Es kann – nach einer viermonatigen Pilotphase – seit Frühling letzten Jahres genutzt werden. Und so funktioniert «Blauen FahrMit»: In einer exklusiv für

die Gemeinde entwickelten App können die Blauner ihre Mitfahrgelegenheiten eintragen. Bei Fahrplanabfragen von und nach Blauen sind in dieser App neben den öV-Verbindungen auch die Mitfahrgelegenheiten zu sehen. Mit einem Klick auf die gewünschte Fahrt wird der Fahrer kontaktiert. Umgekehrt funktioniert es ebenfalls: Wer eine Mitfahrgelegenheit sucht, gibt dies in der App ein. Sobald ein Fahrer gefunden ist, erhält die oder der Suchende eine Nachricht.

Bevor sie die App nutzen können, müssen sich sowohl Fahrer als auch Mitfahrer bei der Gemeindeverwaltung registrieren. «Damit wollen wir Vertrauen aufbauen», sagt Gemeindepräsident Dieter Wissler. Fahrer und Mitfahrer können sich zudem gegenseitig bewerten. Die App schlägt zwar für jede Fahrt einen Preis vor. Doch «Blauen FahrMit» ist für alle Teilnehmer gratis. «Wir haben vereinbart, dass die Fahrer auf einen Preis verzichten. Die meisten Fahrten führen ohnehin nur bis in die benachbarten Gemeinden Zwingen oder Laufen, wo die Mitfahrer wieder auf den öV umsteigen können.»

Angebot und Nachfrage verbessern

Die Erfahrungen mit dem neuen Angebot sind laut Wissler positiv. «Die App funktioniert hervorragend. 70 Personen haben sich als Fahrer registriert – das ist für unsere kleine Gemeinde viel und zeugt von einer grossen Solidarität.» Allerdings entspricht die Zahl der Mitfahrer noch nicht den Erwartungen. Die wichtigsten Zielgruppen, Jugendliche und ältere Personen, würden noch zu wenig vom Angebot Gebrauch machen, sagt Wissler. Die Gemeinde hat deshalb in einem Rundschreiben erneut dazu aufgerufen, «Blauen FahrMit» zu nutzen. Verbesserungspotenzial gibts auch beim Angebot. Denn die meisten Fahrten werden während der Pendlerzeiten angeboten. Es braucht aber vor allem Mitfahrgelegenheiten zu den Zeiten, wenn kein Postauto fährt, das heisst mittags, abends und an den Wochenenden. «Wir müssen die Lücken des öV-Angebots schliessen», betont Wissler. Er appelliert deshalb an die Fahrer, auch Spontanfahrungen in der App einzutragen. Die Gemeinde hat ihrerseits zu einer Verbesserung beigetragen: Ältere Menschen, die ein Mitfahrgelegenheit suchen, aber kein Smartphone oder Tablet besitzen, können die Gemeindeverwalterin anrufen. Sie trägt die Anfrage dann im System ein.

Andere Gemeinden sollen profitieren

Auch wenn Verbesserungspotenzial vorhanden ist, hat sich das Mitfahrnetzwerk für Blauen gelohnt. Die Kosten sind überschaubar. Pro Jahr zahlt die Ge-



Blauens Gemeindepräsident Dieter Wissler bietet in seinem Privatauto ebenfalls Mitfahrten an.

Bild: Pierre Stoffel/Basler Zeitung

meinde knapp 2000 Franken für den Unterhalt des Systems. «Das ist wenig, wenn man bedenkt, wie stark die Mobilität in unserer Gemeinde verbessert werden konnte», sagt Gemeindepräsident Wissler. Ihm ist es ein Anliegen, dass andere ländliche Gemeinden von den Erfahrungen der Gemeinde Blauen profitieren können. Er hat das Angebot «Blauen FahrMit» deshalb im Mai 2014 am Internationalen Mobilitätskongress in Bern und später auch noch an einer Tagung im österreichischen Linz vorgestellt. Für Wissler ist klar: «Der öV ist ein wichtiger Faktor im Standortwettbewerb. Ist er nicht bedürfnisgerecht, verlieren die Gemeinden an Standortqualität und kommen in die Pflicht, selbst nach Lösungen für die Mobilität ihrer Einwohner zu suchen.»



Der Mitfahrerservice von Privaten ist eine clevere Ergänzung zum öV.

Bild: flinc AG

«Eine Brücke zum öV»

Von «Blauen FahrMit» profitiert nicht nur die Gemeinde, sondern auch die PostAuto Schweiz AG. «Wir können mit dem Angebot eine Brücke zum öV schlagen», sagt Projektleiterin Anja Benesch. «Wer nach dem Feierabendbier mit einer Fahrgemeinschaft nach Hause kommt, kann morgens mit dem Postauto zur Arbeit fahren und ist nicht auf das eigene Auto angewiesen.» Der neue Mitfahrerservice in Blauen sei eine clevere und umweltfreundliche Ergänzung zum öV und konkurrenzieren diesen nicht. «Während der Pilotphase hat sich die Anzahl der Pas-

sagiere im Postauto nicht verringert», sagt Benesch. Man habe aber festgestellt, dass das Umsteigen vom eigenen Auto auf Fahrgemeinschaften grössere Überwindung braucht als das Umsteigen auf den öV.

Laut Benesch sind für das erste Halbjahr 2015 weitere Pilotprojekte in unterschiedlichen Regionen geplant. So wird PostAuto in Kooperation mit badenmobil eine Fahrgemeinschaftsplattform lancieren. Sie dient als Begleitmassnahme während der Zeit, in der es in Baden eine Grossbaustelle gibt. Bund und Kanton

unterstützen das Projekt finanziell. Im Rahmen des Mobilitätslabors Sion – einer Kooperation des Kantons Wallis, der Stadt Sion, der ETH Lausanne, der Hochschule Wallis und der Schweizerischen Post AG – werden zwei weitere Pilotgemeinden Fahrgemeinschaftsplattformen einführen. Benesch: «Wir wollen die Ridesharing-Angebote in abgelegenen Gebieten testen.»

Philippe Blatter

Infos:
www.tinyurl.com/o4sckeck

Wie sich Blauen entwickeln soll

Blauen steht – wie zahlreiche andere kleinere Gemeinden – finanziell unter Druck. Gemäss Gemeindepräsident Dieter Wissler machen kantonale Aufgaben, die Mitgliedschaft in regionalen Verbänden und die kommunalen Grundaufgaben rund 95% des Gemeindehaushalts aus. Der Handlungsspielraum wird, vor allem durch die Ausfinanzierung der Basellandschaftlichen Pensionskasse, zunehmend enger. «Die Gemeinde müsste entweder ihren Steuersatz erhöhen oder ihre freiwillige Unterstützung zugunsten des sozialen und kulturellen Lebens im Dorf streichen – beides wollte der Gemeinderat nicht», sagt Wissler. Stattdessen entschied man sich für eine Vorwärtsstrategie: Durch den Zuzug von steuerkräftigen Familien soll der Finanzhaushalt der Gemeinde nachhaltig verbessert werden. «Das gelingt aber nur, wenn die gute Wohn- und Lebensqualität in der

Blauen will für Zuzüger attraktiv werden.

Gemeinde erhalten bleibt resp. erhöht wird.» Der Gemeinderat hat deshalb in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung basierend auf einer Stärken-Schwächen-Analyse einen Dorfentwicklungsplan erstellt. Darin wird festgelegt, wie sich Blauen bis ins Jahr 2025 entwickeln soll. Alle Massnahmen zielen darauf ab, die Attraktivität von Blauen zu erhöhen – auch für potenzielle Zuzüger.

Neben dem Mitfahrnetzwerk «Blauen FahrMit» (siehe Text oben) konnte die Gemeinde einen Erfolg verbuchen. Im Juni 2014 erhielt sie das Unicef-Zertifikat «kinderfreundliche Gemeinde». Ein Schild am Dorfeingang zeugt davon. «Mit der Auszeichnung verpflichtet sich Blauen, die Jugendlichen in das politische und gesellschaftliche Leben einzubeziehen», sagt Wissler. Gleichzeit-

ig kann die Auszeichnung als Werbung für die hohe Wohn- und Lebensqualität des Dorfs genutzt werden.

Ein weiterer Schwerpunkt des Dorfentwicklungsplans ist die Aufwertung des Dorfkerns. Um die Bautätigkeit zu fördern, wurden die Bauvorschriften gelockert und die Anschlussgebühren für Wasser und Abwasser gesenkt. Die Gemeindeversammlung gab ausserdem grünes Licht, dass vier Bauten, die bis anhin «kommunal geschützt» waren, neu als «erhaltenswert» eingestuft sind. «Damit ist der Weg frei für den Bau des geplanten Gemeindezentrums», sagt Wissler. Dieses soll einen modernen Dorfladen und eine Kindertagesstätte beherbergen – und damit zu einem Ort der Begegnung für die Bevölkerung werden. Denn das Blauner Dorf motto «Zämme läbe – zämme rede – zämme schaffe» soll auch in Zukunft seine Gültigkeit haben. pb

Informationen:
www.tinyurl.com/olwdha5

Mehr Geld für die Miete

Bezüger von Ergänzungsleistungen (EL) sollen mehr Geld für die Wohnungsmiete erhalten – je nachdem, wo sie wohnen. Der SGV hatte sich für die Erhöhung der Mietzinse in den EL, aber gegen eine regionale Abgrenzung ausgesprochen.

Die Höchstbeträge für die anrechenbaren Mietzinse in den Ergänzungsleistungen (EL) sollen allgemein steigen. Zudem sollen neu je nach Wohnregion verschiedene Maxima gelten. Der Bundesrat hat die entsprechende Botschaft ans Parlament überwiesen. Die Mieten seien seit der letzten Anpassung im Jahr 2001 deutlich angestiegen, begründet der Bundesrat den Vorschlag, mit dem er eine Motion des Parlaments erfüllt. Das anrechenbare Mietzinsmaximum deckte im Jahr 2013 den Mietzins nur noch für rund 70 Prozent der Alleinstehenden und Ehepaare. Bei den Familien seien es gar nur noch 40 bis 45 Prozent. Den nicht gedeckten Teil des Mietzinses müssen die Betroffenen aus den EL für den allgemeinen Lebensbedarf selber bezahlen.

Regionale Abgrenzung unnötig

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) hatte in seiner Stellungnahme begrüsst, dass die Mietzinsmaxima in den Ergänzungsleistungen angehoben wer-

den sollen. Dies, weil die ungedeckten Kosten unter anderem von den Gemeinden über die Sozialhilfe bezahlt werden. Der SGV hatte sich jedoch gegen eine Abgrenzung in Regionen ausgesprochen. Er befürchtet eine grosse Reglungsdichte und zusätzlichen Verwaltungsaufwand.

Drei Mietzinsmaxima

Heute können alleinstehende EL-Bezüger für die Miete maximal 1100 Franken an die Ergänzungsleistungen anrechnen lassen, Ehepaare 1250 Franken. Weil die Mieten je nach Region variieren, sollen künftig drei unterschiedliche Mietzinsmaxima für Grosszentren, Stadt und Land eingeführt werden. In Genf, Lausanne, Bern, Basel und Zürich sollen die neuen monatlichen Höchstbeträge bei 1370 Franken für eine Person und 1620 Franken für zwei Personen liegen. In Städten wie Freiburg, Winterthur, St. Gallen und Ag-

glomerationsgemeinden sind 1325 Franken respektive 1575 Franken vorgesehen. Alle übrigen Gemeinden werden in der Kategorie «Land» zusammengefasst, die Maxima liegen hier bei 1210 und 1460 Franken pro Monat. Mit der Anpassung soll erreicht werden, dass im gesamtschweizerischen Durchschnitt der

Mietzins für rund 90 Prozent der Alleinstehenden und Ehepaare gedeckt wird. Neu hat der Bundesrat eine Klausel eingefügt, wonach die Kantone Gemeinden in eine Region mit tieferen Höchstbeträgen umteilen können. Dies unter der Voraussetzung, dass mit den Beiträgen immer noch

90 Prozent der EL-Bezüger ihre Mietkosten decken können.

Die Änderungen führen zu Mehrkosten in dreistelliger Millionenhöhe. Für das Jahr 2016 rechnet der Bundesrat mit zusätzlichen Kosten von 85 Millionen Franken für den Bund und 51 Millionen für die Kantone. *pb/sda*

Mietzins soll für 90 Prozent der Bezüger gedeckt sein.

Geoblog



Gesucht wird die Ortschaft im Bild und der Standort des Fotografen.

Connaissez-vous cette commune et le lieu où la photo était prise?

Auf dem Geoblog stellt die «SG» in Zukunft regelmässig Rätsel zu Orten in der Schweiz.

Weitere Rätsel sind auch auf geoblog.ch zu finden.

Sur le geoblog, la «CS» vous présente régulièrement des devinettes des lieux en Suisse.

Mitmachen für SGV-Mitglieder:

Senden Sie ein Bild (Dateigrösse min. 4 Mb) aus Ihrer Gemeinde an: sg@geoblog.ch

Lösung in der nächsten Ausgabe

Der Steuerfuss ist gar nicht so wichtig

Die Steuern spielen meist keine Rolle, wenn Haushalte von A nach B zügel. Und für Gemeinden gibt es keine allgemeingültigen Kriterien der Standortattraktivität. Das zeigt das dritte Umzugsmonitoring der Hochschule Luzern.

«Die Top Ten der Schweizer Städte» und «Das sind die attraktivsten Gemeinden der Schweiz»: Solche Ranglisten, wie sie auch 2014 wieder von den Zeitschriften «Bilanz» und «Weltwoche» publiziert wurden, stossen jeweils auf grosse Aufmerksamkeit. Katia Delbiaggio, Professorin für Regionalökonomie an der Hochschule Luzern, ist skeptisch: «Die Bedeutung solcher Rankings als Grundlage für die strategische Gemeindeentwicklung ist zu relativieren.» Die Ranglisten seien aufgrund der vielen zugrunde liegenden Kriterien und Gewichtungen wenig transparent und gingen davon aus, dass es allgemeingültige Wohnpräferenzen gebe: «Das ist aber nicht der Fall.» Vielmehr entscheide ein Zusammenspiel von Faktoren, warum jemand aus einer Gemeinde wegziehe und sich andernorts niederlasse. Delbiaggio spricht von «Push-Faktoren» – individuellen Beweggründen, warum man vom alten Ort weg will. Genauso wichtig sind aber die «Pull-Faktoren», die Umzuger in ihrer jeweiligen Situation am neuen Ort als vorteilhaft empfinden.

Seesicht mögen alle

«Es gibt keine absolute Definition von Wohnstandortattraktivität», unterstreicht die Wissenschaftlerin. Natürlich: Eine

exklusive Lage mit Seesicht dürften wohl die meisten als schön empfinden. Doch wer kann sich das schon leisten? Deshalb gilt: «Die Attraktivität einer Gemeinde ist relativ und hängt von der spezifischen Situation eines Haushaltes ab.» Delbiaggio kann ihre Aussage mit vielen Daten untermauern. Seit 2010 untersucht sie mit ihrem Team systematisch, warum Haushalte umziehen (siehe Kasten). Pro Jahr sind es rund 20 Prozent der Haushalte in der Schweiz, die den Wohnort wechseln. «Eine enorme Dynamik», stellt Delbiaggio fest. Doch was genau dazu führt, dass jemand von A nach B und nicht nach C oder D zügel, dazu fehlen Informationen in den offiziellen Statistiken. Für die Gemeinden sei dies eine «strategische Informationslücke» im Standortwettbewerb.

Je mehr Haushalte Delbiaggio befragt, desto deutlicher wird, dass man nicht alle Gemeinden über einen Leisten schlagen kann. Beim neusten Monitoring werden auch die Bewegungen der Binnenmigration unterschieden – vom Land in die Stadt, von der Agglomeration aufs Land, von der Stadt in die Agglomeration und so weiter. Resultat: Je nach Migrationsbewegung ändern sich die

ausschlaggebenden Gründe für den Umzug. Zwar ist die Veränderung der Haushaltsform – Heirat, Scheidung – für alle ein wichtiger Auslöser, ganz egal, in welche Himmelsrichtung jemand zieht. Pech für die Gemeinden, denn diese Lebensentscheide der Menschen lassen sich «strategisch kaum abfedern», wie

Delbiaggio es formuliert. Ein differenzierteres Bild ergibt sich beim Wechsel des Arbeits- oder Ausbildungsorts als Grund für den Ortswechsel: «Je ländlicher der Ursprungsort, desto wichtiger wird dieser Umzugsgrund», stellt Delbiaggio fest. Was

«Grund für den Umzug sind Heirat und ein neuer Job»

heisst das nun für die Gemeinden, wenn die Leute wegziehen, weil sie einen neuen Job haben? Dass die Gemeinden den Anschluss ans Einzugsgebiet eines Arbeits- und Ausbildungszentrums suchen sollten. Das könne bedeuten, auf eine bessere Erschliessung hinzuwirken, sagt die Expertin – sei es beim öffentlichen Verkehr oder beim Strassenbau.

Zentral: das Wohnungsangebot

Interessant auch: Lediglich bei Umzügen vom Land Richtung Stadt ist Unzufriedenheit mit dem Wohnort ein wichtiger Grund als Unzufriedenheit mit dem Wohnobjekt. Für alle anderen Bewegun-

Stadt

- 1 öffentlicher Verkehr
- 2 Dienstleistungen
- 3 passendes Wohnobjekt
- 4 Nähe zu Arbeit/Ausb.
- 5 Umfeld
- 6 Nähe zu Familie/Freunden
- 7 Freizeit
- 8 PW
- 9 Sicherheitsgefühl
- 10 Ruf
- 11 Steuern
- 12 Bildungsangebot
- 13 Ausländeranteil
- 14 Schulwege
- 15 Betreuungsangebot

Agglomeration

- 1 öffentlicher Verkehr
- 2 passendes Wohnobjekt
- 3 Nähe zu Arbeit/Ausb.
- 4 PW
- 5 Dienstleistungen
- 6 Umfeld
- 7 Nähe zu Familien/Freunden
- 8 Sicherheitsgefühl
- 9 Ruf
- 10 Steuern
- 11 Freizeit
- 12 Ausländeranteil
- 13 Bildungsangebot
- 14 Schulwege
- 15 Betreuungsangebot

Land

- 1 passendes Wohnobjekt
- 2 PW
- 3 Umfeld
- 4 Sicherheitsgefühl
- 5 Nähe zu Arbeit/Ausb.
- 6 Nähe zu Familie/Freunden
- 7 öffentlicher Verkehr
- 8 Dienstleistungsangebot
- 9 Ruf
- 10 Steuern
- 11 Freizeit
- 12 Ausländeranteil
- 13 Bildungsangebot
- 14 Schulwege
- 15 Betreuungsangebot

Was ist wichtig für einen Umzugsentscheid? In der Stadt und der Agglomeration sind es ÖV und Dienstleistungen.

Quelle: HSLU

gen gilt das Umgekehrte. Die meisten Leute ziehen also um, weil sie etwas an den eigenen vier Wänden verändern wollen. «Um diese Prozesse zu beeinflussen, ist es wichtig, ein Angebot an interessanten Wohnobjekten zur Verfügung zu stellen», rät Delbiaggio. Raumplanung und Wohnbaupolitik bleibe eine bedeutende Steuerungsmöglichkeit der Gemeinden. Mit der Revision des Raumplanungsgesetzes habe sich diese Aufgabe inhaltlich verändert. Statt um Einzonungen von Bauland gehe es heute darum, überbaute Parzellen zu verdichten: «Die Planungsprozesse gestalten sich komplexer, da meist mehrere Eigentümer im Spiel sind.» Eine Folge der jahrelangen Einzonungen an der Peripherie sind vielerorts verödete Dorfzentren mit verkleinertem Dienstleistungsangebot, vor allem im ländlichen Raum: «Die Leute sagen sich: Wenn ich ohnehin das Auto nehmen muss, um einkaufen zu gehen, fahre ich gleich zum Grossverteiler in der nächsten Agglomeration, wo ich alles finde», erklärt Delbiaggio. Wenn sich aber wieder ein Bäcker ansiedle, steigere dies die Attraktivität. Es lohne sich, die Dorfzentren wieder aufzuwerten. Einen Haken hat die Sache freilich: Die Gemeinde kann den Bäcker nicht zwingen, sich auf ihrem Gebiet niederzulassen. Grösseren Einfluss hat sie da auf den eigenen Steuerfuss. Die Höhe der Steuern? Für Gemeinden eine ganz direkte, kurzfristig realisierbare Lenkungsmöglichkeit. Das ist laut Delbiaggio auch der Grund, warum viele der Steueranlage als Standortfaktor derart viel Gewicht beimessen.

Doch ein tiefer Steuerfuss allein lockt noch keinen Zuzüger an, weder in der Stadt noch in der Agglomeration oder auf dem Land. Als Wohnstandortfaktor rangiert die Steuerbelastung bloss im hinteren Mittelfeld. Weit hinter dem ÖV-, dem Dienstleistungs- und dem Wohnan-

gebot, wie das Monitoring beharrlich aufzeigt. «Das kommt möglicherweise überraschend», sagt Delbiaggio. Für ein paar wenige Millionäre möge der Steuerfuss tatsächlich von Belang sein, doch für die grosse Mehrheit der Haushalte – auch für die gut verdienenden – gelte: Die Steuern sind nicht das Wichtigste. Das Schräubern am Steuerfuss kann gar kontraproduktiv sein. Wenn Gemeinden die tiefere Steueranlage dann nicht halten können und sie später wieder erhöhen müssen, Sorge dies für Unsicherheit: «Der Jo-Jo-Effekt bei den Steuern schadet der Attraktivität einer Gemeinde.»

Die Gemeinden brauchen einen langen Atem, um als Standort attraktiver zu werden. Die nachhaltigsten Steuerungsmöglichkeiten sind erst mittel- und längerfristig wirksam. Um eine Entwicklungsstrategie zu erarbeiten, benötigt eine Gemeinde laut Delbiaggio Informationen darüber, für wen sie attraktiv sei, und klare Vorstellungen davon, für wen sie attraktiv sein möchte. Wachstum sei nicht Selbstzweck, sondern «Mittel zum Ziel». Zuzug brauchen etwa Gemeinden, die eine Schule erhalten oder allgemein die Infrastruktur besser auslasten wollen. «Das Hauptziel», sagt Katia Delbiaggio, «sollte aber immer sein, die Lebensqualität in der Gemeinde zu verbessern.»

Susanne Wenger

Was ist als Umzugsgrund wichtiger? Die hellrote Linie zeigt die Wichtigkeit der Unzufriedenheit mit dem Wohnobjekt, die rote diejenige mit dem Wohnort.

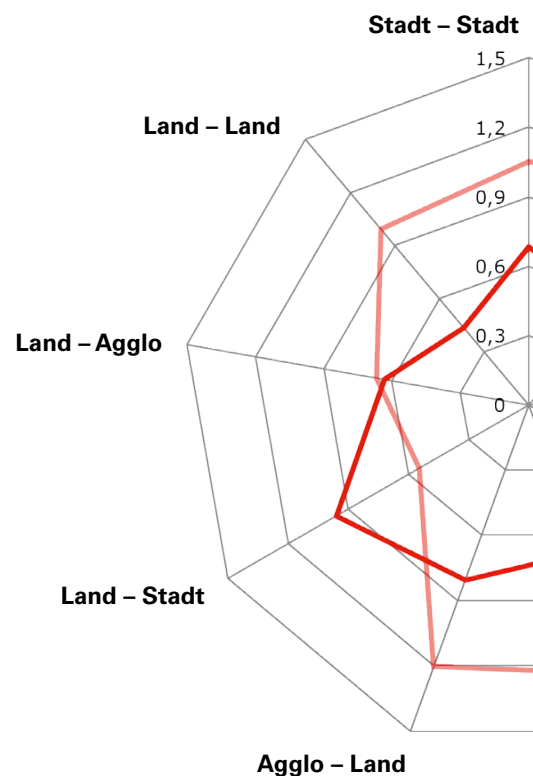
Lesebeispiel: Die Unzufriedenheit mit dem Ort ist für Haushalte, die vom Land in die Stadt ziehen, wichtiger als die Unzufriedenheit mit dem Objekt.

Grafik: HSLU

Quel est le facteur de déménagement le plus important? La ligne rouge claire montre l'importance de l'insatisfaction quant au logement, la rouge celle liée au domicile.

Exemple: L'insatisfaction quant au lieu est plus importante pour les ménages s'installant de la campagne à la ville que l'insatisfaction par rapport au logement.

Source: HSLU



12000 Fragebogen

Schon zum dritten Mal seit 2010 hat der Verein Umzugsmonitoring – hervorgegangen aus der Hochschule Luzern Wirtschaft – Umzuger befragt. Inzwischen liegen ausgewertete Daten von von 12315 Fragebogen in 138 Gemeinden vor. Bereits läuft wieder eine Erhebung, deren Resultate Mitte 2015 verfügbar sein werden.

pd

Informationen:
www.umzugsmonitoring.ch

L'impôt communal n'est pas si important

La fiscalité ne joue souvent aucun rôle lorsque des ménages déménagent. Et pour les communes, il n'existe pas de critères de référence pour déterminer l'attractivité d'un lieu dans le but d'attirer de nouveaux habitants.

«Le top dix des villes suisses» et «Les communes les plus attractives de Suisse»: de tels articles et listes, comme ceux à nouveau publiés en 2014 par les magazines «Bilan» et «Weltwoche», suscitent souvent un grand intérêt. Katia Delbiaggio, professeure d'économie régionale à la Haute Ecole de Lucerne, est sceptique: «L'importance de tels classements en tant que base pour un développement stratégique d'une commune est à relativiser.» Ces classements qui s'appuient sur de nombreux critères basiques et de multiples pondérations sont peu transparents. De plus, ils présupposent qu'il existe des critères de préférence d'habitation valables de manière générale: «Mais ce n'est pas le

cas.» Bien au contraire, c'est une combinaison de plusieurs facteurs qui détermine la raison qui fait qu'une personne quitte une commune pour s'établir dans une autre commune. Katia Delbiaggio parle de «facteurs push», autrement dit des raisons personnelles qui incitent une personne à quitter son lieu d'habitation. Mais les «facteurs pull» sont tout aussi importants, à savoir les avantages que la personne perçoit dans son futur lieu d'habitation.

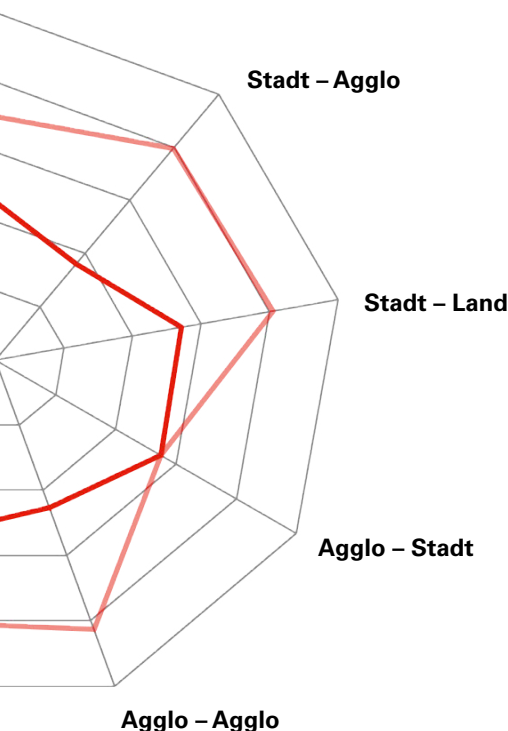
«Il n'existe aucune définition absolue de l'attractivité d'un lieu d'habitation», souligne la scientifique. Evidemment: une situation exclusive avec vue sur le lac sera jugée belle par la majorité des gens. Mais qui donc peut bien s'offrir cela? Il faudrait donc plutôt dire: «L'attractivité d'une commune est relative et dépend de la situation spécifique d'un ménage.» Katia Delbiaggio peut confirmer son affirmation en s'appuyant sur de nombreuses données récoltées. En effet, depuis 2010, elle étudie systématiquement, avec son équipe, la raison qui pousse les ménages à déménager (voir Infobox). En moyenne, chaque année, les ménages qui vont habiter dans une autre localité représentent environ 20% du total des ménages en Suisse. «C'est une énorme dynamique»,

constate Katia Delbiaggio. Mais ce qui détermine la décision de la personne qui va déménager de A vers B, et non pas vers C ou D, manque dans les statistiques officielles. Pour les communes, c'est «une lacune d'information stratégique» dans le domaine de la concurrence du choix d'une commune plutôt qu'une autre.

Les raisons d'un déménagement: le mariage, un nouvel emploi

Plus M^{me} Delbiaggio interrogeait de ménages, plus clairement apparaissait le fait qu'on ne peut pas mettre toutes les communes sous le même toit. Dans la récente enquête, il a été possible de détailler les mouvements de migration interne: de la campagne vers la ville, de l'agglomération vers la campagne, de la ville dans l'agglomération, etc. Le résultat est clair: selon le type de migration, les raisons principales d'un déménagement se modifient. Ainsi, le changement de la forme du ménage – mariage, divorce – est pour tous les cas un important élément déclencheur, quelle que soit la direction dans laquelle on se déplace pour aller habiter dans un nouveau lieu. C'est dommage – et une malchance – pour les communes, car ces changements de types de vie des gens «ne se laissent pas

«Un point central: l'offre de logements»



Katia Delbiaggio

Dozentin und Projektleiterin am Competence Center Regionalökonomie des Instituts für Betriebs- und Regionalökonomie IBR der Hochschule Luzern – Wirtschaft.



stratégiquement identifiés» selon la formulation de Katia Delbiaggio. Une image plus différenciée est donnée dans le cas d'un déménagement dans un nouveau lieu en raison d'un changement de lieu de formation ou d'emploi: «Plus le lieu d'origine est campagnard, plus la raison de déménagement est importante», constate Katia Delbiaggio. Mais que cela signifie-t-il pour les communes si les gens déménagent parce qu'ils ont trouvé un nouvel emploi? Et bien que les communes devraient rechercher des possibilités de se rapprocher d'un centre de formation ou d'une zone commerciale ou industrielle qui offrent de nombreux emplois. Cela peut passer, selon l'experte, par une meilleure intégration dans la région, par exemple par la construction de meilleures voies de communication (routes ou liaisons de transports publics).

Priorité de densifier les parcelles

Un autre fait est intéressant: pour les seuls déménagements de la campagne vers la ville, l'insatisfaction par rapport au lieu d'habitation (village) est une raison plus importante que l'insatisfaction liée au logement lui-même. Pour tous les autres déménagements, c'est l'inverse qui prévaut. La majorité des gens déménagent donc parce qu'ils veulent changer quelque chose «dans leurs quatre murs». «S'il l'on veut influencer ces processus, il est important de mettre à la disposition des habitants des logements intéressants», conseille Katia Delbiaggio. Une planification du territoire et une politique de construction de logements sont des moyens de manœuvre et de pilotage importants aux mains des communes. Mais avec la révision de la loi sur l'aménagement du territoire, cette tâche s'est modifiée dans son contenu. Au lieu de prévoir le dézonage de terres agricoles (pour en faire des zones constructibles), il s'agit aujourd'hui en priorité de densifier les parcelles construites et existantes: «Les processus de planification sont devenus plus complexes, car de nombreux propriétaires sont concernés.»

Une conséquence du dézonage de terrains situés en périphérie des villes ou villages est qu'en de nombreux endroits, surtout dans les zones campagnardes, le centre du village s'est dépeuplé et offre moins de services qu'auparavant: «Les gens se disent «comme je dois de toute façon prendre ma voiture pour aller faire des achats, je roule plutôt directement vers un centre commercial situé

dans la ville d'à côté, là où je trouve tout, explique Katia Delbiaggio. Mais si un boulanger revient s'installer dans le village, l'attractivité du village va augmenter. Il vaut donc la peine, pour les communes, de valoriser le centre du village. Mais il y a un problème: la commune ne peut pas contraindre un boulanger de venir s'installer sur son territoire. Par contre, elle a une influence plus grande sur la fiscalité communale. Le taux d'imposition communal? Pour une commune, c'est une possibilité de manœuvre qui est très directe et réalisable à court terme. D'après Katia Delbiaggio, c'est aussi la raison pour laquelle beaucoup de rapports et d'études donnent autant de poids à l'imposition fiscale (et donc aux impôts) en tant que facteur de décision pour un nouveau lieu d'habitation.

L'effet «yo-yo» est peu attrayant

Mais une faible fiscalité seule ne suffit pas pour devenir un endroit attrayant et y faire venir des nouveaux habitants, ni dans une ville, ni dans une agglomération, ni à la campagne. La charge fiscale est un facteur qui se trouve au milieu des facteurs de décision pour changer de lieu d'habitation. Elle se situe loin derrière les facteurs de l'offre de transports publics, de services et de logements, comme le montre de manière constante l'enquête de la Haute Ecole de Lucerne. «C'est peut-être une surprise», souligne Katia Delbiaggio. Pour quelques millionnaires, la charge fiscale sera ef-

fectivement intéressante, mais pour la grande majorité des ménages – même pour ceux qui ont des revenus élevés –, la situation est claire: les impôts ne sont pas le facteur le plus important. L'abaissement du taux d'imposition peut même s'avérer contre-productif. Car si les communes ayant baissé leurs impôts ne peuvent pas «tenir dans la durée», et qu'elles doivent par la suite relever le taux d'impôts, elles créent et alimentent l'insécurité: «L'effet de yo-yo avec les impôts fait du tort à la commune.»

Les communes ont besoin de penser à long terme si elles veulent construire une attractivité pour de futurs habitants. Les possibilités d'actions durables offertes par la fiscalité n'apportent d'effets concrets qu'à moyen ou long terme. Pour établir une stratégie de développement en matière fiscale, la commune a besoin de disposer d'informations, selon M^{me} Delbiaggio, et notamment de savoir pour qui elle est actuellement attractive, et d'avoir des conceptions claires sur la cible des habitants pour lesquels elle aimerait devenir attractive. La croissance n'est pas un but en soi, mais plutôt «un moyen pour atteindre un but». Un afflux de nouveaux habitants est nécessaire pour les communes qui voient leur école se développer ou qui veulent de manière générale améliorer leur infrastructure. Selon Katia Delbiaggio, «le but principal devrait toujours être de pouvoir améliorer la qualité de vie des habitants de la commune».

Susanne Wenger

Traduction: Jean-Louis Emmenegger



La plupart déménagent car ils veulent changer quelque chose dans leur propre logement.

Photo: Kehrli + Oeler

Nachhaltige Lebensmittelproduktion

Am 16. Januar findet in Zürich im Rahmen des Projekts Supurbfood ein Workshop zum Thema «Nachhaltige Lebensmittelproduktion und -versorgung in Städten – Herausforderungen, Potenziale, Möglichkeiten?» statt. Das EU-Projekt Supurbfood hat zum Ziel, Ansätze zu erarbeiten, um die Nachhaltigkeit der Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung in europäischen Städten sowie in südlichen Drittweltländern zu verbessern. Am Projekt sind 20 Universitäten und Organisationen aus sieben verschiedenen Ländern beteiligt.

Wann: 16. Januar
Wo: Zürich (Stadtgärtnerei)
Kontakt: Tel. 062 865 72 53
Mail: otto.schmid@fibl.org
Website: www.fibl.org

Fernwärme-Forum: Perspektiven und Praxis

Das Fernwärme-Forum eröffnet Professor Thomas Stocker mit der Thematik Klimawandel und der Frage «Was können wir noch

tun?». Anschliessend ist das Schlüsselthema des Forums das «Weissbuch Fernwärme Schweiz», das die zunehmende Bedeutung der erneuerbaren Energieträger bis 2050 und die tragende Rolle der Fernwärme/Fernkälte aufzeigt.

Wann: 22. Januar
Wo: Biel (Kongresshaus)
Kontakt: Tel. 056 534 40 02
Mail: forum@fernwaerme-schweiz.ch
Website: www.fernwaerme-schweiz.ch

IT-Hardware nachhaltig beschaffen

Der Kompass Nachhaltigkeit führt gemeinsam mit Brot für alle und Fastenopfer einen halbtägigen Workshop zur Beschaffung von IT-Hardware (Computer, Telefone, Tablets, Bildschirme usw.) durch. Der Workshop richtet sich an Bundes-, Gemeinde- und Kantonsangestellte, die für die Beschaffung von IT zuständig sind bzw. die sich mit sozialen/ökologischen Ausschreibungskriterien befassen. Die Teilnahme am Workshop ist

kostenlos (Anmeldungfrist bis 30. Januar).

Wann: 4. März
Wo: Bern (Monbijoustrasse 8)
Kontakt: Tel. 044 260 60 65
Mail: info@kompass-nachhaltigkeit.ch
Website: www.kompass-nachhaltigkeit.ch

Bürgerorientierte und agile Verwaltung

Im Rahmen der InfoSocietyDays findet am 3./4. März das Swiss eGovernment Forum und am 5./6. März das Swiss eHealth Forum statt. Das Swiss e-Government Forum widmet sich dem Thema «Agile Verwaltung – flexibel, reaktionsfähig und bürgerfokussiert». Vertreter von Bund, Kantonen und Gemeinden legen Erfahrungsberichte vor und sprechen über Erwartungen, Hemmnisse und realisierten Nutzen. Der zweite Tag befasst sich mit dem Thema «Bevölkerung im Fokus». EinThementrack bietet Lösungen für Städte und Gemeinden.

Wann: 3. bis 6. März
Wo: Bern (Bernexpo)

Kontakt: 031 350 40 50
Mail: info@infosocietydays.ch
Website: www.infosocietydays.ch

Projekteingabe für das Programm Periurban

Mit dem Programm Periurban unterstützt die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) ländliche Gemeinden, welche mit einem regionalen Projekt den sozialen Zusammenhalt und das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten fördern. Interessierte Gemeinden können finanzielle Unterstützung für ein mehrjähriges Projekt beantragen und sich für die Teilnahme am Programm 2016 bis 2020 bewerben. Die bereits bestehenden Erfahrungen können im Rahmen eines professionellen Coachings, das von der EKM angeboten wird, für die Projektkonzeptionsphase genutzt werden.

Eingabefrist: 15. März 2015
Kontakt: Tel. 058 465 95 30
Mail: ruth.tennenbaum@ekm.admin.ch
Website: www.periurban.ch

Publicité

Abfall | Ordures

abfallhai®
Einfälle für Abfälle



ANTA SWISS AG
Riedgrabenstrasse 16, 8153 Rümlang
Telefon 044 818 84 84, www.abfallhai.ch

CSC | DÉCHETS SA
Conseiller technique de
l'Organisation Infrastructures Communales

www.csc-dechets.ch info@csc-dechets.ch

entsorgungstechnik.ch ag
CH-8953 dietikon/ZH



tel 044 746 46 56 fax 044 746 46 57 info@entsorgungstechnik.ch

Abfallentsorgungssysteme

 www.gtsm.ch

VERWO+
ENTSORGUNGSSYSTEME

verwo.ch | +41 55 415 84 84

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.

Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch

Ausbildung | Formation

zhaw School of Management and Law
Institut für Verwaltungs-Management
Bahnhofplatz 12, Postfach, 8401 Winterthur
Tel. +41 58 934 79 25, Fax +41 58 935 79 25
Mail: info.ivm@zhaw.ch, www.ivm.zhaw.ch

Aussenraum-Gestaltung

 www.gtsm.ch

Aussenleuchten

Beleuchtung von Strassen, Parks, Plätzen, Tunnels und Sportarenen.



OSRAM AG
In der Au 6
Postfach 2179
8401 Winterthur
info@osram.ch
www.osram.ch

sitico OSRAM

Arbeitsbühnen

SkyAccess



SkyAccess AG Beratung & Verkauf
Sägweg 17 4304 Giebenach
www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch
Tel. +41 61 816 60 00

WS SKYWORKER®
Arbeitsbühnen-Vermietung



WS - Skyworker AG
Basel - Bern - Luzern - Zürich - Mittelland
MietSERVICE für die ganze Schweiz
gratis unter 0800 813 813

ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte

 **Thomi + Co AG**
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon 062 919 83 83
Telefax 062 919 83 60
Internet http://www.thomi.com
E-Mail info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:

Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen, Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde, Sicherheitsschuhe, Arbeitstiefel, Gehörschutzartikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Baumpflege

baumART



Pflege und Diagnose für den Baum

Baumart AG
8500 Frauenfeld T 052 722 31 07
9000 St. Gallen T 071 222 80 15

Baumart Luzern GmbH
6004 Luzern T 041 410 83 63

info@baumart.ch
www.baumpflege-baumart.ch

Bewässerungsanlagen

Perrottet & Piller AG



3178 Bössingen
Bewässerungsanlagen
Installation d'arrosages

Tel. 031 747 85 44 office@perrottet-piller.ch

Datenschutz

DATENSCHUTZ FÜR GEMEINDEN

Computer Coach GmbH
3116 Kirchdorf, T 031 782 12 00
www.computer-coach.ch

Elektrofahrzeuge

ALTHAUS

www.althaus-kommunaltechnik.ch



ALKÉ Elektro-Nutzfahrzeuge
Althaus AG Ersigen
Burgdorfstrasse 12
3423 Ersigen
Tel. 034 448 80 00
Fax 034 448 80 01

Fahrzeugausbau

SYMA-SYSTEM AG
Tronic / Fahrzeugausbauten
9533 Kirchberg/SG · Tel. 071 932 32 32
tronic@syma.ch

 **SYMA**

www.syma.ch

Hundetoiletten

 www.gtsm.ch

SAC-O-MAT (Schweiz) AG
6212 St. Erhard
Hundetoiletten
und Sackdispenser
Tel. 041 925 14 25
Fax 041 925 14 10
www.sacomat.ch



Markierungen | Signalisationen

Sicherheit auf der ganzen Linie!



Markierungen • Signalisationen

Tel. 0848 22 33 66
Fax 0848 22 33 77

info@morf-ag.ch
www.morf-ag.ch

Sanitäre Anlagen | Installations sanitaires

VARIUS WASCHTISCHE-FLEXIBILITÄT NACH MASS
LAVABOS VARIUS-LA FLEXIBILITÉ SUR MESURE



Franke Washroom Systems AG
Franke-Strasse 9 | Postfach 229 | 4663 Aarburg
Tel. 062 787 31 31

FRANKE
WASHROOM SYSTEMS

ws-info.ch@franke.com
www.franke.ch | www.franke-ws.com

Spielplatzeinrichtungen

bimbo®
macht spass 

Zeitgemässe Spiel- und Pausenplätze.
Planung. Produktion. Unterhalt.

HINNEN Spielplatzgeräte AG - 041 672 91 11 - bimbo.ch

Parkmobiliar

AX *Ars Xterna*

Parkmobiliar / mobilier urbain
info@ars-xterna.ch
CH-8142 Utikon
Tel. 044 222 22 66
Fax 044 222 22 67

Schneeräumung

POWER für Strasse, Schiene und Piste



ZAUGG AG EGGIWIL
Holzmatt, CH-3597 Eggwil, Tel. ++41 (0)34 491 81 11
info@zaugg-ag.ch, www.zaugg-ag.ch

Spielplatzplanung



www.gtsm.ch

Putztextilien | Hygienepapiere

DELTA

Delta Zofingen AG
Reinigungsvlies und -papier
Putztextilien
4800 Zofingen
info@delta-zofingen.ch
Tel. 062 746 04 04
Fax 062 746 04 09

Versicherungsberatung



Der offizielle Versicherungsberatungsdienst
des Schweizerischen Gemeindeverbandes

**Neutrale Beratung
in allen Versicherungsfragen
für Ihre Gemeinde**

trees T +41 31 340 37 47
mail@trees.ch

Revision | Beratung | Treuhand

ROD Treuhandgesellschaft
des Schweizerischen Gemeindeverbandes AG

ROD Treuhandgesellschaft des Schweizerischen
Gemeindeverbandes AG
Solothurnstrasse 22, 3322 Urtenen-Schönbühl
Tel. 031 858 31 11, Fax 031 858 31 15
Internet: www.rod.ch, E-Mail: rod.schoenbuehl@rod.ch

Schwimmbadbau und Technik

bsb **beck**
schwimmbadbau
ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur

Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Sanitäre Anlagen | Installations sanitaires

Waschraumhygiene | Hygiène des locaux sanitaires



CWS-boco Suisse SA
Industriestrasse 20 | 8152 Glattbrugg
Route de Pra de Plan 2 | 1618 Châtel-St-Denis
Tel. 0800 800 297
info@cws-boco.ch | www.cws-boco.ch

Vitrinen

SYMA-SYSTEM AG
Museums- & Gemeindeeinrichtungen
9533 Kirchberg/SG · Tel. 071 932 32 32
architektur@syma.ch

www.syma.ch 

Les communes aident les communes



Cloche de l'église à vendre

Suite à la transformation du temple de Saint-Luc en une maison de quartier, la Ville de Lausanne cherche un acquéreur d'une cloche d'église. Fondue en 1939, la cloche est accordée en ré3 (tonalité D1) et fait 1731 kg pour un diamètre de 1,44 m. La ville de Lausanne vend la cloche de préférence à une institution publique ou à une église. Il est entendu que le transport est à la charge de l'acquéreur. Dossier à disposition, prix à discuter.

Contact: Nkiko Nsengimana, Ville de Lausanne, tél. 021 315 62 15
E-mail: nkiko.nsengimana@lausanne.ch

«Les communes aident les communes» est un service gratuit pour les communes membres de l'Association des Communes Suisses. E-mail: verband@chgemeinden.ch

La comunicazione è basilare per i comuni

La possibilità data dal «nostro» periodico Comune Svizzero la rivista dell'ACS, di fare interagire le tre regioni della Svizzera sulle stesse pagine è importantissima.



Ricardo Calastri.

Foto: mad

La comunicazione è importante, anzi fondamentale, a tutti i livelli e in ogni ambito. Se mancasse la comunicazione le idee non potrebbero avere un passaggio, ogni tipo di esperienza rimarrebbe isolata e mancherebbe una costruttiva condivisione delle situazioni positive o negative. In Ticino lo si è capito ed è stata istituita nel 1996 la facoltà di Scienze della comunicazione, unica in Svizzera e tra le poche in Europa ad offrire una formazione completa in questo campo. A quasi due decenni dalla sua nascita si può affermare che il bilancio è molto positivo.

La comunicazione è basilare anche per i comuni, proprio perché attraverso uno scambio reciproco e attento d'informa-

zioni si mantiene un legame con i propri cittadini. Ma non solo. La possibilità data dal «nostro» periodico, la rivista dell'ACS, di fare interagire le tre regioni della Svizzera sulle stesse pagine è importantissima, come lo è scrivere sulla rivista in tre lingue. Ci si rende conto di quanto siano simili i problemi che tutti noi affrontiamo quotidianamente, che avvengano in un comune di lingua italiana, tedesca o francese. Questo strumento ci fa sentire più vicini, proprio perché accomuna tutte le persone che s'impegnano quotidianamente per il benessere dell'intera popolazione elvetica. Il fatto di condividere le esperienze dei vari comuni, vicini o lontani, è un valore aggiunto notevole per tutti, dai politici agli amministratori.

Sfogliando questa rivista è sorprendente la quantità di temi pertinenti e di attualità, nonché di informazioni pratiche e utili che si possono estrapolare e, successivamente, applicare al proprio comune. Dalla pianificazione, all'edilizia privata e pubblica, dalla politica degli anziani alla tutela dell'ambiente, dall'energia alle agevolazioni fiscali, dalla sicurezza alla cultura, ecc.

La nuova forma grafica del periodico, inoltre, alleggerita e corredata da molte fotografie facilita la lettura e indirizza velocemente sul tema di interesse.

Mi piace pensare che tutti noi, impegnati nell'amministrazione comunale, possiamo approfittare reciprocamente delle conoscenze specifiche di ogni comune socio: grazie a questo efficace sistema di comunicare, insomma, abbiamo l'impressione di lavorare a stretto contatto con i nostri colleghi anche se ci troviamo a due estremità della Svizzera.

Ricardo Calastri,
sindaco di Sementina

Vorschau

Die nächste «Schweizer Gemeinde» erscheint am 16. Februar. Mit einem Schwerpunkt zum Thema Unternehmenssteuerreform. Wir portraituren ehemalige Jugendparlamentarier, die nun in einer Exekutive sitzen.

Impressum

52. Jahrgang / Nr. 520 / Januar/Janvier

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften/partenariats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeindeglieder
Conférence des Secrétaires Municipaux

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach 8022, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Peter Camenzind (czd), Chefredaktor
Philippe Blatter (pb), Redaktor
Beatrice Sigrist (bs), Layout/Administration
info@chgemeinden.ch
Christian Schneider, Redaktion SKSG

Nachdruck

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition

Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach 8326, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 82, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespierten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2014/2015)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2063 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1156 Ex.
Total/total	3627 Ex.

gedruckt in der
schweiz

Grossartig unsere Grossen



Mechanische und statische Messsysteme

- Massgeschneiderte Lösungen für die Bereiche Wasser, Abwasser und Industrie.
- Für grosse Durchflussmengen mit hoher Messdynamik geeignet
- Einfache Integration in Ihr Datenmanagement

Kontakt:

info@aquametro.com

www.aquametro.com





Ihr richtiger Partner
für alle Sicherheitsfragen.

 **SECURITAS**

Für Ihre Sicherheit